Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit der illustrierten Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1886 unter Nr. 769.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 4 gespaltele Zeilen oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennige. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

„Ja Bauer, das ist etwas Anderes!“

Was war das für ein Geschrei in den in Deutschland erscheinenden Zeitungen, als die Arbeiteraufstände in Decazeville und Belgien, als der Hunger-Krawall in London ausgebrochen waren. Diese Leute, die für Aufbesserung ihrer Lebenslage, allerdings mit verurteilungswürdigen Mitteln kämpften, aber durch ihre Gegner und durch den Hunger gereizt, wurden in der Presse als Bestien hingestellt, die unter allen Umständen unschädlich gemacht werden mußten.

Auch wenn die Polen in früherer Zeit sogenannte nationale Aufstände oder die Irländer in jüngster Zeit in Szene setzten, dann war die ganze norddeutsche Presse empört über solches Beginnen — die nationale Berechtigung mußte der Staatsraison weichen.

Der Aufstand in Schleswig-Holstein fand bekanntlich seine Berechtigung, und wenn die Esch-Lothringer 1870/71 als Deutsche einen Aufstand gegen Frankreich gemacht hätten, so würden sie, ähnlich wie die nationalen Aufstände unter dem Herzoge Wilhelm von Braunschweig, Schill, von Dörnberg zu Anfang dieses Jahrhunderts, von der deutschen Presse gefeiert worden sein.

Und doch waren das Rebellionen, so gut wie die polnischen und irischen Aufstände. Und kein geringerer als König Friedrich Wilhelm III. von Preußen hat jene nationalen Aufstände in diesem Sinne aufgefaßt.

Vor Kurzem haben in Budapest nationale Erregungen stattgefunden, die gleichfalls in Rebellion und blutigen Unruhen ausarteten. Unsere Presse war gleich mit der Verurteilung derselben bei der Hand und wandte sich wider die Rebellen, wenn auch nicht in der scharfen Weise wie gegen die aufständischen Arbeiter in Decazeville und Belgien und die Hungernden in London.

Nun aber sind in Irland Unruhen ausgebrochen und Frevelthaten verübt worden, gegen die jene in Decazeville, Belgien und Budapest das reine Kinderspiel waren. Man hätte glauben sollen, daß die Presse in Deutschland über diesen Aufstand gleichfalls das schärfste Verdammungsurtheil aussprechen würde. Wurden doch die „Mondscheinritter“ in Irland und diejenigen, welche für die nationale Befreiung Irlands seiner Zeit Gewaltthaten verübten, mit den schimpflichsten Namen belegt.

Ja Bauer, das ist etwas Anderes! — Die Empörer, welche jetzt in Irland demoliren und morden, sind keine Irländer, sie sind Engländer und Coangelische, die im Norden Irlands, in Ulster ihren Wohnsitz haben. Sie heißen Drangisten. Sie sind auch nicht aus Noth, aus Unterdrückung aufgestanden und haben auch deshalb nicht zur

Waffe, zu Mord und Todschlag gegriffen, sondern aus Religionshaß und im wilden Freudentaumel!

Die irische Bill wurde abgelehnt im Parlament. Und als dies die anglikanischen Drangisten hörten, da fielen sie über ihre katholischen Mitbrüder her und gaben ihrer Freude Ausdruck durch Brudermord.

Merkwürdig! In der ganzen norddeutschen Presse findet man keinen harten Tadel. Die Thatfachen werden einfach konstatiert, als ob das ganz gleichgültige Dinge wären. Von „Bestialität“, die sich in Belfast in der That gezeigt hat, wird nicht geredet; waren es doch die Anhänger der herrschenden Staatsgewalt, welche Mord und Todschlag und Devastation verübten, waren es doch Leute, welche der Religion halber ihre christlichen Mitbrüder ermordeten.

Daß wir nicht übertreiben, geht aus den Thatfachen hervor, welche von der Presse gleichmäßig berichtet werden: Drangisten, protestantische Irländer, 200 an der Zahl, haben sich in Belfast auf 50 katholische Hafenarbeiter ohne jede Veranlassung geworfen, mit Knütteln dieselben traktiert, sie in das Wasser getrieben, so daß zwölf Hafenarbeiter schwer verletzt wurden und einer tod auf dem Plage blieb.

Als das Begräbniß des Getödteten stattfand, stürzten sich die Drangisten mit Messern, Knütteln und Pistolen auf den Trauerzug. Der Whisky floß in den Straßenrinnen und man hörte Rufe: „Zur Hölle mit dem Papste!“

Mehrere Häuser wurden zerstört und ein Gebäude in Brand gesteckt. Das Mobiliar wurde zu Freudenfeuern benutzt; die Bildnisse Gladstone's und Parnell's verbrannt.

Die Coangelischen demolirten mehrere den Katholiken gehörige Schankwirtschaften. Sie betranken sich mit dem gestohlenen Schnaps. Die Häuser wurden geplündert und das Eigenthum, Möbel, Bettzeug fortgeschleppt.

Das letztere entnehmen wir einer Original-Korrespondenz der Münchener „Allg. Ztg.“

Man sieht, es ist schlimmer gehaust worden, als in Decazeville und Belgien; es ist geraubt worden, wie in London. In Decazeville und Belgien hat man das Eigenthum nur zerstört, nicht gestohlen; in London hat man aus Hunger nur Bäder und Fleischerläden geplündert, in Belfast aber hat man Werthgegenstände und — Schnaps gestohlen.

Damals — wahnsinniges Hallo! in der deutschen Presse, jetzt — kaum ein Wort ernstes Tadel. Damals waren die Uebelthäter Arbeiter, die im Lohnkampfe standen und Hungernde, jetzt sind es abermüthige religiöse Fanatiker und Anhänger der berechnenden Gewalt.

Damals hieß es: „Räuber, Mörder, Bestien!“ — jetzt allgemeines Stillschweigen.

„Ja Bauer, das ist etwas Anderes!“

Aus Bayern

wird uns geschrieben:

Daß der Großbetrieb in unserer Wirtschaftsweise immer erfolgreicher vorwärts schreitet, daß die kapitalmächtigen Unternehmer und Unternehmerverbände, die Aktiengesellschaften, den Rahmen der Milch schöpfen, zeigt uns die Produktion der bayerischen Braunbierbrauereien. Es verbrauchten

Kleinbetriebe:	Hektoliter Malz:	
	1885	1884
(Von 1—1000 Hekt.)	1'393,162	1'411,113
Mittlere Betriebe:		
(Von 1001—10 000 H.)	2'553,643	2'581,523
Großbetriebe:		
(Von 10 001—20 000 H.)	355,586	349,764
(„ 20 001—50 000 „)	400,173	457,456
(„ 50 001—100 000 „)	256,357	275,906
(„ über 100 000 „)	551,855	367,596

Das bedeutet für die kleinen Betriebe eine Einbuße von 1,2 pCt., für die mittleren eine solche von 1,07 pCt., während die Großbetriebe ihre 1884er Produktion um 113,249 Hektoliter Malz oder 7,8 pCt. vergrößerten. Das Minus bei den Brauereien von 20,000 bis 100,000 Hektolitern ist, wie die „Bayer. Handelszeitung“ bemerkt, nur ein Scheinbares, welches sich dadurch erklärt, daß einzelne Brauereien einfach in die höhere Klasse vorgerückt sind!

Daß das bayerische Bier die Welt, vor Allem die norddeutsche Welt erobert, ist bekannt. Die Statistik der Brauereifabrik belehrt uns, daß 1884 1,242,628 Hektoliter, 1885 dagegen 1,378,681 H. Braubier, also 135,993 H. mehr ausgeführt wurden.

Der Export vertheilt sich (nach den Mittheilungen im Amtsblatt der königl. bayer. Generaldirektion der Zölle und indirekten Steuern) wie folgt:

Ausgeführt wurden Hektoliter Bier:	a.		b.		in's Ausland
	nach den norddeutschen Staaten	nach Baden, Württemberg, Elsaß-Lothringen	ca. 59 1/2 pCt.	ca. 11 1/2 pCt.	
1885:	991 830	207 314			179 487
1884:	910 695	191 307			140 636
Zunahme:	81 135	16 007			38 851

Den stärksten Konsum haben die norddeutschen Staaten. Wir werden nächstens Gelegenheit haben, auf Grund authentischer Mittheilungen den Berliner Lesern klar machen zu können, welche immense Profite die Berliner Großwirthe

*) — bedeutet minus (weniger), + bedeutet plus (mehr).

Feuilleton.

Eine Mutter.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

(Fortsetzung)

Rebe war noch in seiner Garderobe; Krüger folgte ihm dahin fast willenlos.

„Herr Rebe, der Erbprinz läßt Ihnen in meinem Namen sagen

„In Ihrem Namen, Herr Direktor?“

„In seinem Namen, wollte ich sagen, daß er Ihnen unendlich dankbar für den Genuß des heutigen Abends ist und Sie bittet, diese Luchsnadel — Mensch, Sie haben ein Weidenglück! — zu seinem Andenken zu tragen.“

„Herr Direktor!“ sagte Rebe erschrocken.

„Es ist so, Rebe, bei Gott! Seine königliche Hoheit war unendlich gnädig und hat sich bei mir auch bedankt.“

„In der That?“

„Rebe,“ fuhr der Direktor gerührt fort, „ich habe Ihnen Unrecht gethan, Sie sind zurückgesetzt worden — Sie hätten eigentlich besser beschäftigt werden müssen, und ich sehe ein, daß Ihnen Unrecht geschehen ist.“

„Herr Direktor,“ sagte Rebe ruhig, „es freut mich wenigstens, daß Sie das noch im letzten Augenblick erkannt haben, und ich gebe Ihnen mein Wort, daß das mein schönster Lohn heut' Abend ist. Wir werden also wenigstens in Frieden und Freundschaft scheiden.“

„Wir wissen noch gar nicht, ob wir scheiden, Rebe,“ pläzte der Direktor heraus, „das wissen wir noch garnicht! Kein Mensch weiß überhaupt, was am nächsten Tag geschieht, ja, an dem nämlichen, und wenn mir heute Morgen jemand erklärt hätte, daß Sie heute Abend den Hamlet spielen würden, so . . .“ Er schwieg erschrocken still, weil er sich beinahe verschluckt hatte. Rebe aber fuhr lächelnd fort:

„Würden Sie ihn wahrscheinlich für verrückt erklären.“

„Lieber Herr Rebe, ich bitte Sie um Gottes willen

„Ich danke Ihnen für Ihre bessere Meinung heute Abend, Herr Direktor, aber Sie entschuldigen jetzt. Ich fühle mich doch etwas angegriffen und will machen, daß ich nach Hause komme.“

„Soll ich Ihnen vielleicht einen Wagen besorgen?“

„Rebe lächelte — tausend Dank, nein — ich wohne gar nicht so weit von hier und bin gewohnt, den Weg im schlechtesten Wetter zu Fuß zu gehen. Gute Nacht, Herr Direktor.“

„Gute Nacht, lieber Rebe, schlafen Sie recht wohl — Sie können heute auf Ihren Lorbern ausruhen.“

Rebe knöpfte sich seinen Rock bis oben zu und verlieh rasch die Garderobe. Unten an der Treppe ging ein Mann in einem braunen Ueberrock auf und ab — es war Pfeffer. Rebe wollte mit einem Gruß an ihm vorbeigehen.

„Herr Rebe!“ rief ihn Pfeffer an.

„Mein bester Herr Pfeffer . . .“

„Geben Sie mir Ihre Hand.“

Rebe schüttelte die dargebotene aus allen Kräften.

„Sie sind ein ganzer Keel!“ sagte Pfeffer, drehte sich ab und verschwand hinter einer der Koulissen.

Rebe verlieh das Theater; er schöpfte tief und anhaltend Athem, als er die frische Nachtluft draußen erreichte. Es war ihm so leicht, so froh zu Sinn, er fühlte den Boden laun, auf den er trat. Mit raschen Schritten eilte er nach Hause — Essen und Trinken? Er dachte gar nicht daran. Seine Glieder zitterten, seine ganze Gestalt bebte, und als er sein kleines, ärmliches Zimmer im vierten Stock erreichte, schob er den Riegel hinter sich zu, warf sich auf das Sopha, barg sein Gesicht in den Händen und weinte wie ein Kind.

Der Bildieb.

Unten im Stübchen des Haushofmeisters, im Monford'schen Schlosse saß der alte Förster beäuglich hinter einer Flasche Wein und einem großen Stück Kuchen, fest entschlossen, es sich den heutigen Abend einmal gut sein zu lassen — kam es doch überhaupt nicht häufig vor — als

der Wiesenmüller, der auf der Stadtseite an das Gut stieß und häufigen Verkehr mit dem Haushofmeister hielt, das Zimmer betrat und sich mit zum Tisch setzte.

Natürlich wurde ihm ebenfalls sogleich ein Glas vorgelegt, und das Gespräch drehte sich gerade um all' die verschiedenen Persönlichkeiten, welche sich heute zu dem Freibier eingefunden, während Jonas der zwischen ihnen saß und immer noch glaubte, andere Leute merkten nicht, daß er taub sei, mit hinein sprach und oft die verkehrtesten Dinge vorbrachte.

„Der alte Fritz hat sich auch richtig eingefunden,“ sagte der Müller; „das ist ein durchtriebener Salunke und weiß seine Zeit vortrefflich abzumessen.“

„Der Lump!“ brummte der Förster in sein Glas hinein. „Der Graf hat ihm ja verboten, sich nach Dunkelwerden auf dem Grund und Boden hier wieder sehen zu lassen.“

„Ja, heute ist aber eine Ausnahme,“ lachte der Holzhandler, „denn wenn er bei hellem Tag erst käme, wär' die Geschichte vorbei und er kriegte nichts mehr.“

„Schadete ihm auch nichts,“ meinte der Müller, „und ich wollte, er hätte die hiesige Gegend nie gesehen, denn seit er da ist, spür ich's an meinen Fischen.“

„Er riecht, wo er was kriegen kann,“ nickte der Förster, „und meine Fasanen wissen davon zu erzählen.“

„Und eure Forellen auch,“ lachte der Müller; „meinem Gewatter, dem Mehlberg, hat er neulich sieben Pfund verkauft.“

„Der Rujon!“ rief der Förster; „aber ich kann doch hier, Gott straf' mich, nicht den ganzen Tag im Park sitzen, wo ich da draußen das große Revier und die Stadt in der Nähe habe, in der das Gefüddel alles brauchen kann, was vorkommt. Wenn er sich aber hier am Fischwasser herumtrieb, müßte ihn Jonas doch über Tag bemerkt haben. Gabt Ihr den Fritz schon einmal angeln sehen, Jonas?“

„Du lieber Gott,“ sagte der alte Mann, der in dessen seinem eigenen Gedanken gefolgt war und jetzt merkte, daß er angerebet wurde, „als kleines Kind hab' ich sie ja schon auf den Armen herumgetragen!“

„Ben?“ schrie der Müller.

beim Verschleiß der echten bayerischen Biere, speziell der Münchener Biere, in ihre Tische. Es liegt hier eine Ausbeutung der Konsumenten vor, die geradezu tragisch ist; tatsächlich könnte dies gute, nicht durch Surrogate in norddeutscher „Bierhemisphäre“ vergiftete Bier um ein Bedeutendes billiger geliefert werden, so daß auch die Minderbemittelten, die Arbeiter wenigstens ab und zu sich den Genuß eines guten, nahrhaften, wohlgeschmeckenden Tropfens gönnen können.

In Bayern hat man über die fälschlichen Bierreden der Fortschrittler im preussischen Landtage sich amüßigt, und das arme Volk bedauert, das gezwungen ist, die gestalteten wohl den bawarischen Ausdruck, den „norddeutschen Pempel zu kaufen“.

Die Lebenshaltung der großen Masse ist so niedrig, daß ein solch wichtigstes Nahrungsmittel wie das Bier nicht den Mischern und Pantifchern wehrlos überlassen bleiben darf. Darum soll mit Dividendenjahren und Surrogatenbrühe und her mit einem Bierbrauergesetz wie in Bayern, das als einzige Bestandtheile gestattet: Hopfen, Malz und Wasser! Was für eine Logik besitzt ein fortschrittlicher Vandal, der da folgert: Der Arbeiter kann kein „Gutes“, 1/2 Liter pro 30 Pf., kaufen, ergo muß er die Surrogatenbrühe trinken. — Aber es steht ihm ja „frei“, zu trinken was er mag, erklärt der Manchestermann. Der Proletarier, der nicht zu Neumann oder Leipziger in's Hofbrauhaus gehen kann, hat demnach die „Freiheit“ sich chronisch zu vergiften. Solche Parolekinder in der Kammer! Wo das Bier schlecht und minderwertig ist, da gedeiht der Schnapsfuß. Man zwingt durch das Gesetz die preussischen, die norddeutschen Brauer zu bayerischen Braumethode und das Volk wird billiges und gutes Bier haben.

Wie München alle übrigen Gegenden Bayerns in der Bierausfuhr überflügelt, zeigt folgende kleine Uebersicht. Es wurden aus den Hauptzollamtsbezirken ausgeführt:

	1885	1884	1885	mehr
München . . .	168 572	179 872	11 300	—
München . . .	564 719	409 541	—	155 178
Bayreuth mit Ans. bach.	270 672	261 090	—	9 072

Die ursprünglichen Ausfuhrbezirke Bayerns, Würzburg, Nürnberg können nur mit Mühe ihren früheren Export ausrecht erhalten oder erstreben sich nur einer ganz geringen Zunahme, oder gehen gar, wie Nürnberg, zurück. Die gewaltigste ist dagegen der Aufschwung der Münchener Brauindustrie, in der, wie ich bereits früher nachwies, nur die Großbrauereien am Export theilhaftig sind.

Daß übrigens auch im Staate Bayern mancherlei faul ist, geht daraus hervor, daß die Konsumtion des Inlandes abgenommen hat. Nächst man nämlich von der Produktion die Ausfuhr ab, so hat man den bayerischen Verbrauch. Derselbe stellt sich nun wie folgt:

	Hektoliter	Braun- und Weißbier
Erzeugt wurden	12 660 105	1 378 874
Ausgeführt	11 281 231	1 186 137
bleiben für den inländischen Konsum	1 378 874	192 737
gegen 1884	79 908	—

Hektolitern des inländischen Bierkonsums ausmacht. Auch die gesamte Bierausfuhr Bayerns hat sich vermindert; dieselbe betrug 1885: 1167 Hektoliter gegen 1441 Hektoliter im Jahre 1884; so geringfügig die Totalsiffer ist, so ist sie doch in Berechnung zu ziehen.

Diese Abnahme des inländischen Bierverbrauchs ist ein drastischer Beleg für den wirtschaftlichen Rothstand, für die steigende Massenverarmung, für das Sinken der wirtschaftlichen Lebenshaltung der Nation, für die ökonomische Weltkrise, unter der auch Bayern leidet.

Solch eine Krise zeigt sich recht klar an dem nationalen Ernährungsbarometer. Je schlechter die Verhältnisse sind, desto geringer ist das Quantum notwendiger Lebensmittel, das auf den Massenverbrauch, auf den Konsum der großen Menge entfällt.

Nun ist bekanntermaßen das Bier in Bayern ein Nahrungsmittel ersten Ranges. Es ist folglich ein schlagender Beweis für den ökonomischen Niedergang in Bayern, daß im Jahre 1884 auf den Kopf der Bevölkerung 219 Liter, 1885 nur noch 208 Liter, also ein Maaß von 19 Litern, entfallen. Dieses Jahresdurchschnittsquantum ist allerdings im Vergleich zu dem Jahreskonsum der deutschen Bevölkerung, der 1875—1879 nicht mehr als 89,8 Liter pro Kopf betrug, noch ein hohes; aber wie bereits gesagt, es handelt sich hier in Bayern um das flüssige Brod im wahren Sinne des Wortes, und dieser Ausfall von 11 Litern im Haushaltsbudget des Arbeiters bezeichnet eine Verschlechterung der Lebenslage.

*) Nach der letzten Volkszählung 5 416 180 Köpfe.

„Die liebe Komtesse, und wenn mich Gott leben läßt, kann ich jetzt auch vielleicht ihre Kinderchen sehen.“

„Ob Ihr den alten Fritz nicht habt sitzen sehen, fragt der Förster.“

„Sagte ihm jetzt der Müller in's Ohr.“

„Jonas sah ihn ganz erstaunt an, denn er begriff die Frage nicht einmal gleich; endlich aber nickte er lächelnd mit dem Kopf und sagte:

„Den alten Fritz? O, gewiß, nach Maulwurfsen.“

Seine Angelruthen stecken ja über die ganze Wiese, und er ist darin ein tüchtiger Keel, das muß man ihm lassen; es macht's ihm Reiner nach.“

„Mit dem Alten ist ja nicht zu reden,“ sagte der Förster halblaut, „und wenn wir so schreien, hör's am Ende der Salunte da draußen und lacht uns noch oben-dreien aus.“

„Hört einmal, Förster,“ sagte der Müller leise, „der Maulwurfsjäger ist mit allen Hunden gehezt, und so hält es verdammt schwer, hinter seine Schliche zu kommen; bei einem Glase Wein hat aber schon Mancher ausgeplaudert, wovor er sich sonst wohl gehütet und sich lieber die eigene Zunge abgebißnen hätte. Wenn wir ihn nun einmal herein-ziehen und ihm ein bißchen zusehen?“

„Der trinkt uns Beide unter den Tisch,“ brummte der Förster.

„Der noch lange nicht,“ rief der Müller; „eine bessere Gelegenheit finden wir auch im Leben nicht wieder. Merken kann er nichts, denn alle Arten von Leuten sind heute Abend hier versammelt. Wollen wir's nicht einmal versuchen?“

„Aber am Ende ist's dem Haushofmeister nicht recht, wenn wir den Bagabunden hier in sein Zimmer bringen.“

„Ach was, zu dem Zweck hat er gewiß nichts dagegen, denn er mag ihn auch nicht leiden, weil ihn der Lump immer so vornehm grüßt; und dann kommt der auch nicht vor den nächsten zwei Stunden wieder herein, denn er ist jetzt mit der Tafel beschäftigt, und nachher wird gespeißt, wo er ebenfalls dabei sein muß.“

„Na, meineimogen, dann holt ihn; ich stehe mit ihm nicht so grün, daß ich ihn einladen könnte, und er rüde gleich Bunte.“

Dieser Rückgang hat sich in einem Jahre vollzogen. Blättern wir nun in der Statistik zurück, so erfahren wir aus Dettlingen, der auf amtliche Quellen sich stützt, daß im Jahre 1877/78 an Bier pro Kopf der Bevölkerung noch 278 Liter verbraucht wurden. Das bedeutet in 7 Jahren eine Abnahme von genau 70 Liter, also ca. 30 pCt. Das ist eine herrliche Illustration zur „Krise des wirtschaftlichen Aufschwungs.“ Wirtschaftlicher Abschwung, das ist das richtige Wort.

Darum gilt es, dieser Verpauperung der Massen Einhalt zu gebieten, und dies ist nur möglich durch eine soziale Reform auf volksthümlicher Grundlage.

Politische Uebersicht.

Für die Rechteverweiterung des orthodoxen Pastorenthums in der evangelischen Kirche ist nunmehr im Herrenhause in der That ein Antrag eingebracht worden. Der Antrag stimmt im Wortlaut mit dem Antrag v. Hammerstein im Abgeordnetenhaus überein. Der Antrag trägt nur einen Theil der Unterschriften der Mitglieder der konservativen Fraktion, alles in allem noch nicht 40 Namen. Die einzigen Bürgerlichen darunter sind Dieck und Meyer, Antragsteller ist von Reichs-Rogow. Letzterer Umstand läßt darauf schließen, daß der Antrag dem Reichskanzler nicht ganz so zuwider ist, wie man nach der Haltung der Regierungspresse annehmen müßte.

Mit Bezug auf die Niederlage des Herrn von Mitzsch und Genossen in der Kanalbaufrage liest man in der „Neuen Fr. Ztg.“: „Man kann uns unter Umständen wohl noch schlagen, hinter's Velt führen aber schon längst nicht mehr. Auf die Sorte von „Bornehmheit“, die sich ruhig auspländern läßt, weil es ihr nicht paßt, mit dem Räuber handgemein zu werden, verzichten wir gern. Wo der Einzelne keineswegs bloß persönliche, sondern im weitesten Umfange auch soziale und politische Interessen zu vertreten hat, wäre sie nicht nur eine Thorheit, sondern geradezu ein Verbrechen.“ Die Begriffsverwirrung — meint hierzu die „Nationalztg.“ — nimmt erschreckende Verhältnisse an. Wenn man den Agrariern eine Buzahlung zum Branntweinpreise aus den Taschen des Publikums verweigert, so heißt das, die Herren „auspländern“, und diejenigen, welche die Buzahlung verweigern, sind die Räuber!

Die „Freis. Ztg.“ reuanchirt sich heute für die gestern von uns mitgetheilte Anspitzung seitens des „Berl. Tagebl.“, indem sie schreibt: „Das „Berliner Tageblatt“ fordert die Parteileitung der freisinnigen Partei auf, Herrn Eugen Richter Vermahnung und Verweis zu Theil werden zu lassen, weil die „Freisinnige Zeitung“ bemerkt hat, daß noch am Mittwoch Morgen das „Berl. Tagebl.“ in sensationell zugespitzter Weise von der bayerischen Regierung als dem nicht ernsthaft zu nehmenden frommen Wunsch einer gewissen Partei berichtet und am selbigen Abend ebenso sensationell das volle Gegenstück beklundete. Solche Notiznahme der „Freis. Ztg.“, so meint das Organ des Herrn Rudolf Mosse, heiße Privatgeschäfte betreiben zur Schwächung der liberalen Partei und zur Diskreditirung der Parteiverhältnisse. Das Blatt phantastirt dabei allerlei über die Billigung seines Verhaltens durch hervorragende Mitglieder der freisinnigen Partei und die Verleugnung der „Freis. Ztg.“ durch maßgebende Führer der Partei. Unseres Wissens ist innerhalb der freisinnigen Partei die politische Haltung und Meinung des „Berl. Tagebl.“ überhaupt zu keiner Zeit Gegenstand von Erörterungen gewesen. Eher könnte auch noch von der dichterischen Bedeutung der Goldenen Hunderterjahre als von dem „Berl. Tagebl.“ als einem ernsthaften politischen Organ die Rede sein.“ — Nun ist das „Tageblatt“ wieder an der Reihe.

Deutsch-schweizerischer Handelsvertrag. Deutschland hat nach einem Telegramm der „Köln. Ztg.“ aus Zürich eingewilligt, in die von dem schweizerischen Bundesrath beantragte Verhandlung über die Revision des Handelsvertrages einzutreten. In der schweizerischen Note, welche diese Revision verlangt, ist hervorgehoben, daß der schweizerische Handel mit Deutschland seit 1881 durch bedeutend höhere Zölle belastet sei. Damit sei eine stetige und gedeihliche Entwicklung des Verkehrs unmöglich gemacht. Die zahlreichen Beschwerden, welche der Zustand der Ungleichheit in der Schweiz hervorgerufen hat, mehrten sich und hätten die Ueberzeugung hervorgerufen, daß der Vertrag vom 23. Mai 1881 unter solchen Umständen nicht unverändert fortbestehen kann. Vor der Kündigung aber wolle der schweizerische Bundesrath versuchen, den Weg der Verständigung zu beschreiten.

Verbot. Die im Verlag des Herrn C. Ulrich in Offenbach herausgegebene, unter der Redaktion der Frau Guillaume-Schad erschienene „Staatsbürgerin“ wurde am Samstag Abend auf Grund des Sozialistengesetzes verboten und die noch vorhandenen Exemplare mit Beschlag belegt.

„Den wollen wir uns einmal langens,“ lachte der Müller vergnügt vor sich hin, indem er von seinem Sitz aufstand; „paßt auf, den kaufen wir uns.“

„Wollt Ihr schon fort?“ fragte Jonas erstaunt.

Der Müller schüttelte nur mit dem Kopf und verließ langsam das Zimmer, und der Förster qualmte in dessen Räucher aus seiner Pfeife, trank aber nicht mehr, weil er sich das auf nachher aussparen wollte. Der Müller blieb aber entsetzlich lange; der alte, schlaue Bursche wollte gewiß nicht mit. Endlich kam er wieder herein.

„Na, das ist merkwürdig,“ sagte er, „die ganze Zeit hat der Fritz da an dem einen Baum gelehnt; der eine von meinen Burschen hat ihn deutlich gesehen, und der Hund war auch bei ihm, und jetzt ist er fort und nirgends mehr zu finden.“

„Er wird irgendwo an einem Tische sitzen.“

„Gott bewahre; überall habe ich ihn gesucht, kein Mensch weiß etwas von ihm, und der Berthold, der die Getränke zu vertheilen hat, will ihn noch mit keinem Auge gesehen haben, und den hätte er sich gewiß gemerkt.“

„Dann hat die Kanaille wieder was im Werk,“ sagte der Förster, mit der Faust auf den Tisch schlagend, „und glaubt, weil ich hier fest hinter der Flasche sitze, daß ich ihm die Nacht nicht auf den Dienst passe. Ei Du heiliger Kreuzhimmelschwerenöther Du!“ Und mit den Worten stand er von seinem Stuhle auf.

„Unmöglich war's nicht,“ lachte der Müller, „und did genug hat er's dazu hinter den Ohren. Aber was will er in der Hochfinstern Nacht machen? Der Mond geht erst um Mitternacht herum auf; da ist's nichts mit dem Angeln und Wildern.“

„Und mit dem Reppischen auch nicht, wie?“ sagte der Förster, indem er seine Fiste vom Nagel nahm. „Ne, Müller, wenn er nicht mehr da draußen steht, dann ist er auch im Park auf irgend eine Lumperei aus, und da schmeißt mir doch hier kein Tropfen mehr, bis ich mich wenigstens überzeugt habe. Wo ist denn mein Forstgehilfe?“

„Ja, der steht bei den Böllern und kann nicht fort, bis die abgefeuert sind. Wartet lieber so lange, das

Schweiz.

Es scheint keine Aussicht auf baldige Beilegung des nun schon fünf Wochen andauernden Schlofferstreiks in Zürich vorhanden zu sein; denn es haben sich im Gegentheil in den letzten Tagen die vorhandenen Gegensätze noch verschärft. Das Justiz- und Polizeidepartement hat neulich unter Verschärfung der stadträtlichen Verfügung angeordnet, daß Jeder, der Andere auf der Straße oder vor oder in den Werkstätten von der Arbeit abhalten will, dem Strafrichter überwiesen wird. Diese Verfügung hat die Streikenden und ihre zahlreichen Gesinnungsgenossen in große Aufregung versetzt. Vor einigen Tagen fand daher im Schützenhaussaale eine von nahezu 1000 Personen besuchte Arbeiterversammlung statt, welche nach Anhörung verschiedener Referate einen Protestbeschluß gegen die Behörden faßte. Der Hauptredner war Herr Conzett, gegenwärtig der hervorragende Führer der schweizerischen Sozialdemokraten. Er betonte namentlich, daß die Interessen der gesamten Arbeiterschaft auf dem Spiele stehen, daß deshalb auch alle Arbeiter der Schweiz an dem Proteste gegen die ungesetzlichen Erlasse der Behörden sich theilnehmen sollen. Die Arbeiter in Zürich haben bereits beim Regierungsrath gegen diese Verfügung des Justiz- und Polizeidepartements einen Rekurs eingereicht und die Aufhebung der Verfügung verlangt. In diesem Sinne lautete auch die nach Schluß der mehrstündigen Diskussion gefaßte Resolution. Dagegen hat dieser Tage eine allgemeine Versammlung in Genf einen begünstigten Protestbeschluß gefaßt und alle organisirten Arbeiter der Schweiz aufgefordert, die gerechten Forderungen der streikenden Arbeiter zu unterstützen und energisch gegen die Maßregeln der Behörden und die von ihnen geübte Polizeiwillkür zu protestieren.

Die gleiche Versammlung in Genf verlangt vom Aktionskomitee des schweizerischen Arbeitertages, es möchte den Bundesrath einladen, die Kantonsbehörden zu beauftragen, daß sie eine genaue Lohn- und Arbeitszeit-Statistik erheben und eine internationale Regelung der Arbeitszeit fördern.

Rußland.

Die anhaltende Störung im Handel und der damit zusammenhängende ungünstige Ausfall der Nischni-Novgoroder Messe im Jahre 1884 hatten nach der „Post. Ztg.“ eine bedeutende Herabsetzung der Arbeitslöhne auf der Manufaktur Morosow zur Folge. Noch im Jahre 1881 betrug der durchschnittliche tägliche Verdienst eines Webers 54 1/2 bis 56 1/2 Kop., und sank auch in den beiden folgenden Jahren nicht unter 48—54 Kop. Im Jahre 1884 betrug aber der höchste tägliche Verdienst bloß 42 1/2 Kop. und der Lohn für die Herstellung gewisser Stoffe sank um 10, 20, 25, ja sogar 50 pCt. Im Widerspruch damit stiegen dann noch dieselbe Abzüge für Beleuchtung, Beheizung u. s. w. Bei der Willkür, mit der die Strafen auferlegt wurden, war es natürlich, daß selbst die besten Arbeiter allmonatlich einen Theil ihres Verdienstes fallen lassen mußten. Im Jahre vor den Unruben, als die Strafzüge, wahrscheinlich zur theilweisen Deckung der Verluste der Fabrik, immer größer wurden, entließ die Administration jeden Arbeiter, sobald die Abzüge 50 pCt. seines Lohns betrug. Sodann wurde der Bezug der Willkür, das Arbeitsbuch, beseitigt und der Arbeiter konnte, falls er wollte, sofort ein neues Arbeitsbuch erhalten, mit anderen Worten, wieder in die Fabrik treten. Andere Willkürlichkeiten der Fabrik-Administration, wie Aussetzung von Arbeitstagen, Benützung der Tagesarbeiter zur Nacharbeit, machten die Lage der Arbeiter noch schlimmer. Im Oktober 1884 trat der Weber Rossejensko, schon zweimal wegen Theilnahme an Arbeiterunruben bestraft, in die Fabrik, und unter der Einwirkung seiner ökonomischen Vorgesetzten waren die von einem energischen Arbeiter Namens Wolkow beehrten Unzufriedenheiten entschlossen, durch einen friedlichen Streik die Aufmerksamkeit der Obrigkeit auf die Willkür der Fabrik-Administration zu richten. Am 19. Januar stellten die Weber die Arbeit ein. Den Theilnehmern des Streiks wurde eingeschärft, sich jeder Gewaltthätigkeit zu enthalten, das Eigentum der Fabrik nicht zu beschädigen; doch die Kunde von der Arbeitseinstellung lockte bald Hunderte von unbeschäftigten Individuen aus der Umgegend auf die Fabrik, und nun begann ein wildes Demonstrieren und Plündern. Nach dem Eintreffen von 3 Bataillonen Infanterie und einem Kosaken-Regiment hörten die Exzesse auf, der Streik aber dauerte noch mehrere Tage fort. Am fünften Tage überreichte Wolkow dem Prokureur, nicht dem ebenfalls anwesenden Gouverneur, die schriftlich aufgesetzten Forderungen der Arbeiter. Der Gouverneur hatte Wolkow, dessen Nachbarn über die Menge unversennbar war, verhaften lassen. Die Arbeiter forderten seine Freilassung, gingen jedoch friedlich von dannen, sobald der Gouverneur ihnen versicherte, seine Verhaftung sei auf Anordnung des Prokureurs wegen Raubes erfolgt. Die von Rossejensko und Wolkow aufgesetzten Forderungen dreiten ein helles Licht über die Fabrikverhältnisse. Sie gipfeln in der Forderung: die Arbeitslöhne von 1880—1882 wieder herzustellen, damit die Arbeiter im Stande seien, ihren Lebensunterhalt zu decken und die Staatssteuern zu entrichten; die Lohnverhältnisse auf gesetzlicher Grundlage zu regeln

wird nicht mehr so ewig dauern, und Zwei sind besser als Einer.“

„Die Böller werden nicht eher geseuert, bis die Tafel saß vorüber ist,“ sagte einer der Diener, der sich einen Augenblick weggestohlen hatte, um hier rasch ein Glas Wein zu trinken; „dann wird erst die Gesundheit auf das Brautpaar ausgebracht.“

„So lange kann ich nicht warten,“ brummte der Förster, indem er seinen Hut aufstülpte; „brauche auch wahrlich keinen Gehilfen und werde mit dem Lump schon allein fertig werden!“

„Was ist denn?“ fragte der Lakai.

„O, ein Fuchs holt mir die Fasanen weg, und dem hab' ich ein Eisen gestellt,“ sagte der Förster; „will nur einmal nachsehen, ob er drin sitzt.“

„Na, viel Glück!“ rief ihm der Mann nach.

„Esel!“ brummte der Waidmann vor sich hin, als er die Thür zudrückte und sich durch das Gedränge der draußen herumschnärmenden Gäste Bahn brach. Er hatte Gift und Galle im Herzen und erwiderte nicht einmal manchen ihm hier und da gebotenen Gruß.

Es trieb ihn auch, aus der Nähe des Schlosses fortzu kommen, und rasch schritt er den Weg entlang nach dem Fluß hinüber, um dort vielleicht den „alten Rajon“, wie er ihn nannte, auf freier That bei verbotenem Fischfang zu ertappen, und ihn dann den Gerichten ausliefern oder doch wenigstens die Anzeige machen zu können, denn eher würde sie den freien Gesellen nicht aus der Gegend los. Konnte er aber erst einmal eines Vergehens überwießen werden, dann verstand es sich auch von selbst, daß man ihn hier erst abstrafe und nachher als Ausländer einfach über die Grenze schaffe.

Am Fluß selber kannte er genau jede Stelle, an der sich ein Fischdieb einigen Erfolg versprechen durfte, und am Strom hinauf hielt er sich ein Stück davon entfernt auf dem dunkeln und weichen Rasen, bis er einen solchen Platz erreichte und dann mit aller Umsticht hinüberstieß — aber immer vergebens. Da, wo er den Wasserrand erreichte, flog ein aufgeschuchter Bogel aus den Büschen, dort sprang ein Frosch in's Wasser, lauter Reichen, daß sie kürzlich von

und die
Fabrik
Weldfir
die Str
Peter
der Be
den Ed
Fabrika
den W
Roska
beiter f
gleich
De
10011
um das
anzufin
um ihm
in dem
quartier
oder lei
aus die
Tage,
abends
Streiks,
ersten,
Förderu
dem Ne
dem zu
der Beg
ist der
Küßlaß
schlich
alle Ar
den W
leute au
welche
mit de
lasse n
und Ri
auf die
leute sp
ihnen is
Minng
den B
ihrer G
Ge
Cocher
vorüber
Sozial
beide
lich aus
Die
im Mo
5 Mon
Gegenü
31 976
jurist:
Siewern
5 967 40
In
S y n d
auf die
Beimna
flurg de
M
lichem
auf e
existiren
die gro
Wahlen
besonder
Gedank
Anfang
Jesse C
Nader i
ungelöst
Großbr
Friedri
londres
die Kanal
billigere
Produkt
brachte
Sie lag
ebenfalls
Landarb
und ein
legieren
keinem
den Dr
Lhor ein
wer h
haben d
einmal
thun
nicht fa
rieh er
Wäre b
konnte
ebenfalls
langer
ebenfalls
bedung
De
wissen,
des Pa
mehr de
u den
da er h
oben dr
Drach
und lan
quemst
Wi
hete er
mit ein
brachte
versteht
nachste
hätte
konnen?
Wäre a
in dem
ein Kr
tinen b
und bi
nemdi

und die Strafzucht auf 5 pCt. vom Kubel zu beschränken, auch die Fabrikadministration für jeden ausgelegten Arbeitstag mit einer Geldstrafe zu belegen. Fast gleichlautende Forderungen sandten die Streikenden an das Departement der Staatspolizei nach Petersburg. Der Zweck der unzufriedenen Arbeiter war, wie der Prozeß zur Evidenz bewies, durch einen friedlichen Streik den Schutz der Obrigkeit gegen die Bedrückung seitens der Fabrikanten zu erlangen. Der Eindruck des freisprechenden Verdikts der Geschworenen in Wladimir Abla in dem Moskauer Fabrik-Rajon eine bedeutende Wirkung. Die Arbeiter frohlockten, die Fabrikanten lassen den Kopf hängen, obgleich sie an Kalkow einen warmen Verteidiger haben.

Frankreich.

Der sozialistische Abgeordnete Basly wurde in Decauville wie ein Triumphator empfangen. Er war gekommen, um das Ende des Streiks nach erlangtem Siege der Arbeiter anzukündigen, und man sparte weder Raben noch Blumen, um ihm dafür Dank zu bezeigen. An 1500 Personen sollen sich in dem Juge befunden haben, der ihn nach seinem Absteigequartier geleitete. Natürlich wurde die „Marschallstraße“ gesperrt, aber kein revolutionärer Ruf, kein Drohwort erhob sich mehr aus der Menge, die ein großes Fest, das Ende der mageren Tage, zu begehen schien. In einer Versammlung, welche des Abends gehalten wurde, entwarf Basly die Geschichte des Streiks, des gelungenen, dem er je beigewohnt habe, des ersten, der seines Wissens mit der Erfüllung der gestellten Forderungen der Arbeiter schloß. Dieses Ereignis ist nach dem Redner, welcher schon als zwölfjähriger Junge und seitdem zu wiederholten malen sich an großen Streiks betheiligte, der Beginn einer neuen Ära für die Arbeiterwelt. Uebrigens ist der Erfolg doch kein so vollständiger, wie man nach diesen Auslassungen glauben sollte. Die Gesellschaft hat zwar hinsichtlich der Tarife ein Zugeständnis gemacht, weigert sich aber, alle Arbeiter ohne Unterschied aufzunehmen. Dies geht aus den Worten Basly's selbst hervor. Er forderte alle Grubenleute auf, sich am 14. zur Arbeit einzustellen, und tröstete die, welche ausgeschlossen werden sollten — die Delegirten voran — mit der Versicherung, es wären in der Unterstützungskasse noch 8500 Francs, welche ihnen, ihren Weibern und Kindern zu Gute kommen sollten. Auch dürften sie ferner auf die Solidarität der Sozialisten zählen. — Die Bergleute sprachen ihren Dank gegen die Abgeordneten aus, die ihnen in dem Kampf wider die Bourgeois-Republik und die Miningesellschaft beistanden, und forderten die Regierung auf, den Bürgern Roche, Duc-Lucy und Saubris die Thüren ihrer Gefängnisse zu öffnen.

General Boulanger gestattete, daß bei der Versämler Sache-Fest die mit der Garnison zugleich am Hohe-Donkmal vorüberziehenden Vereine ihre Banner entfalten und die Sozialistengesellschaften ihre rote Fahne beibehalten. Die gemäßigten Blätter sind darüber natürlich aus dem Häuschen.

Die Staatseinnahmen Frankreichs ergaben im Mai 12 292 550 Frk. weniger in den ersten 6 Monaten 45 243 000 Frk. weniger als veranschlagt wurde. Gegenüber dem Vorjahr betrug die fünfmonatliche Einnahme 31 976 700 Frk. weniger. Hinter dem Voranschlag blieben zurück: Zudersteuer etwa mit 20 253 000 Frk., die indirekten Steuern mit 13 939 200 Frk., die Registrirgebühren mit 5 987 400 Frk.

In liberalen Blättern lesen wir: Das Tischler-Syndikat feierte in der Arbeiter-Ausstellung ohne Rücksicht auf die Besucher ein anarchoistisches (N) Fest. Man trank große Weinmengen, tanzte, sang die Carmagnole und ließ den Umhang des besitzenden Besitzrechts hoch leben.

Großbritannien.

Mit dem Ende dieses Monats hört nach kaum 6monatlichem Bestande das erste englische Parlament, welches aus einem annähernd demokratischen Stimmentrecht beruht, zu erlöschen auf und mit ihm gehen vielleicht auf Jahre hinaus die großen Hoffnungen zu Grunde, die man in den letzten Wahlen auf dessen Zusammenretzen gesetzt hatte. Es sollte in besonderem Sinne ein agrarisches Parlament sein und diesem Gedanken gab dasselbe auch bald Ausdruck, als es gleich am Anfang der Session anlässlich der agrarischen Resolution von Jesse Collins das Toryregiment stürzte und Gladstone an's Ruder berief. Aber so lange das Räthsel der irischen Späthung ungelöst blieb, konnte an keine andere Reform gedacht werden. Großbritannien ist zur Zeit nicht die Herrin, sondern die Sklavin Irlands. Seit Jahren belagern sich die Fabrikanten und besonders die Landwirthe über die Tyrannei der Eisenbahn- und Kanalgesellschaften, besonders weil diese den Ausländern billigere Transportbedingungen gewähren als den britischen Produzenten. Rundella, der Präsident des Board of Trade, brachte gleich bei Anfang der Session eine Bill vor das Haus. Sie lag schon zur dritten Lesung bereit, allein sie wird nun ebenfalls fallen gelassen. Die Frage der Landanweisungen an Landarbeiter wurde von zwei Mitgliedern, einem Tory (Chaplin) und einem Liberalen zur Sprache gebracht, aber die Bill des letzteren hat nicht einmal die zweite Lesung erlebt. Eine der

seinem Menschen belästigt oder gestört worden, und er hatte den Drahtmann schon fast erreicht, als er draußen vor dem Thor ein Pferd schnauben hörte.

„Na?“ sagte der Förster und blieb erstaunt stehen, „wer hält denn jetzt draußen vor dem Gitter? Die Gäste haben doch die Aufsahrt alle vorn.“ — Er wäre auch gern einmal vorgegangen, um den Rutscher zu fragen, was er da zu thun habe; denn Stadtwagen durften den Weg gar nicht fahren; knipfte er aber hier ein Gespräch an, so verließ er sich vielleicht dem möglichen Weise ganz in der Nähe befindlichen Fischdieb. Nicht einmal über das Gitter konnte er hier, ohne von dem Rutscher bemerkt und dann ebenfalls angerufen zu werden, und da der Maulwurfsgranger nicht innerhalb der Umäunung stiel, mußte er doch jedenfalls draußen sein, wo er auch noch weniger eine Entdeckung zu fürchten brauchte.

Der Förster also, dem nicht so viel daran lag, zu wissen, wer hier undswagt fahre, da das auch eigentlich Sache des Haushofmeisters oder des Gärtners war, als vielmehr dem Maulwurfsgranger nachzuspüren, zog sich wieder an den Schutz der dichten Erlenschatten zurück und kreuzte, da er hier nicht durch den Fluß konnte, die Wiese. Weiter oben brauchte er dann nur dicht unter dem Holz über den Drahtmann zu steigen und einen kleinen Bogen zu machen, und kam dann immer wieder, und zwar an einem der bequemsten Fischplätze, an's Wasser.

Wie er den Waldrand erreichte und daran hinsichtlich hörte er plötzlich ein Geräusch im Gehölz, als ob Jemand mit einem Stock auf den Boden schlug. Er ruckte und schrie — jetzt war Alles ruhig. — Sollte denn der verhasste Kerl selbst in dieser Nacht seinen Fasanen wieder nachstellen? Aber das war ja gar nicht möglich! Was sollte er denn in der Dunkelheit mit ihnen anrichten können? Wenn man gegen die Bäume hinauffaß, war nichts als ein dunkler, undurchdringlicher Fleck zu erkennen, in dem man nicht einmal einen weißen Vogel so groß wie ein Kuckuck unterkriegen haben würde, viel weniger denn einen dunklen Fasan, der sich an einem der gleichfarbigen und dicht belaubten Aeste schmiegte. Das war vollkommen unmöglich, und wenn — da wieder — wieder das nämliche

dringendsten Wahlreformen ist die gründliche Revision der Wählerlisten, die unter dem gegenwärtigen, veralteten und schwerfälligen Gesetz nirgends zuverlässig sind. Die Sache ist im Lauf der letzten fünf Monate nicht einmal zur Sprache gekommen. Die Reorganisation der Verwaltung der Grafschaften, die Reform der feudalen Landgesetze, die kirchliche Reform — sie müssen alle warten, bis die Beziehungen Englands zu Irland einmal endgültig geregelt sind.

Das Verleihenbegangnis der bei den letzten Unruhen in Belfast Gebliebenen fand am Sonnabend in vollkommener Ordnung statt. Es waren starke militärische Vorhutsmaßregeln getroffen.

Italien.

In Venedig kamen nach offiziellen statistischen Daten seit 64 Tagen, dem Anfange der Epidemie, 714 Cholerafälle vor. Davon in der ersten Delade 18, in der zweiten Delade 42, in der dritten 74, in der vierten 75, in der fünften 105, in der sechsten 311, in den letzten sechs Tagen 89 Fälle, woraus auf ein baldiges Ende der Epidemie geschlossen wird, da dieselbe erfahrungsgemäß in Venedig im Mittel 90 Tage dauert. — Aus Triest wird hingegen unter dem 14. Juni der dritte Todesfall gemeldet.

Nach aus Massaua eingetroffenen Nachrichten brannten am 1. Juni d. J. 190 Häuser ab, darunter die Magazine des italienischen Hauses Paschik, das einen Schaden in der Höhe von 250 000 Lire erleidet. Man nimmt an, der abessinische Heerführer Ras Alula habe das Feuer anlegen lassen. Das ist der Segen der Kolonialpolitik.

Balkanländer.

Wie aus dem „West Lloyd“ zu ersehen, erhebt Oesterreich wiederum Beschwerden über Montenegro. Der „Lloyd“ schreibt darüber: Die „Bosn. Post“ hat in den letzten Wochen über mehrere Fälle von menschenlichen Ueberfällen berichtet, die hart an der montenegrinischen Grenze verübt wurden und welchen zumeist Soldaten der gemeinsamen Armee oder Gendarmen zum Opfer fielen. Den Neuchlern ist es bisher immer gelungen, hinter der montenegrinischen Grenze Schutz zu finden, während es den montenegrinischen Behörden niemals gelingen will, die Räuber ausfindig zu machen und auszuliefern, wie es den internationalen Verpflichtungen entspräche. Die „Bosn. Post“ hat zu melden gewagt, daß in dieser Angelegenheit eine sehr scharfe Note von Seite der österreichisch-ungarischen Regierung nach Cetinje abgegangen ist. Es wäre in der That zu wünschen, daß das gemeinsame Auswärtige Amt in dieser Sache mit dem nöthigen Nachdruck aufträte möchte. Die Erfahrungen, die wir im Laufe der Jahre auf diesem Gebiete gesammelt, haben genugam gezeigt, in welcher Art Montenegro zur Erfüllung seiner internationalen Verpflichtungen zu bewegen ist. Im Jahre 1884 war die Regierung in Cetinje geneigt, offen einzugehen, daß in dem Verhältnisse zu Oesterreich-Ungarn und speziell in der Ueberwachung der herzegowinischen Insurgenten, die auf montenegrinischem Boden ein sicheres Versteck gefunden, mancherlei Infortretheiten unterlaufen sind und man zeigte sich damals geneigt, dieselben künftig thunlichst zu vermeiden. Die Epoche der Reue scheint nun vorüber und es soll wohl das alte Treiben wieder beginnen. Offenheit wird man aber nicht verfehlen, den Herren in Cetinje bei Zeiten den Standpunkt klar zu machen, damit die montenegrinischen Irthümer und Infortretheiten nicht wieder unsererseits eine große Zahl von Opfern fordern.

Die erste bulgarisch-ökrumelische Nationalversammlung ist am Montag mit einer Thronrede des Fürsten eröffnet worden. Die Thronrede spricht ihre Anerkennung für die heldenmüthige Nation aus, die sich wie ein Mann erhoben habe, um die Ehre und die Integrität des Vaterlandes zu verteidigen und rühmte den Muth der Soldaten, welche den Feind geschlagen, bis auf sein Gebiet verfolgt und genöthigt hätten, sich nach mächtigen Vertheidigern umzusetzen. Der Krieg habe Bulgarien einen ehrenvollen Sieg inmitten der Balkanstaaten geschenkt und der Nation Vertrauen zu ihren eigenen Kräften eingeflößt. Er habe aber auch bis zu einem gewissen Punkte die Finanzmittel des Landes geschwächt. Ein hierauf bezüglicher Gesetzentwurf wurde der Versammlung unterbreitet.

Amerika.

Der Konvent der Ritter der Arbeit, der bis vor einigen Tagen in Cleveland tagte, hat die Hauptzwecke, zu denen er zusammenberufen war, nicht erreicht. Weder ist der Vorschlag, dem Exekutivkomitee die alleinige Machtvollkommenheit in Bezug auf das Anordnen von Streiks und „Boycott“-Verfahren zu ertheilen, durchgedrungen, noch ist es gelungen, die Gewerkschaftsvereine zum Anschluß an den Orden zu veranlassen. Beide Vorschläge waren von Powderly, dem Großmeister des Ordens, selbst ausgegangen. Schuld an dem Nichtannehmen derselben war, wie die „N. Y. Volksz.“ schreibt, daß das sozialistische Element unter den Arbeiterrittern im Konvent die Oberhand hatte. Dem letzteren gelang es auch bei den Ergänzungswahlen für das Exekutivkomitee, das letztere seinen Interessen günstig zu gestalten. Die Sozialisten haben somit von nun an die Oberhand im

Geräusch in den Büschen, genau so, als ob ein Rehböck den Grund mit den Vorderläufen schlägt.

Der Förster horchte noch gespannt, um sich der genauen Richtung zu vergewissern, als er hinter sich nach der Wiese zu ein Geräusch hörte und den Kopf rasch dorthin drehte.

Er selber stand hier vollständig gedeckt mit seiner dunkeln Kleidung im Schatten der Bäume; ihn konnte Niemand sehen, das wußte er gut genug, so lange er sich wenigstens nicht von der Stelle bewegte, und sich langsam dem neuen Geräusch zulehrend, erkannte er jetzt eine leichte Gestalt, der eine andere, dunkler gekleidete wie ein Schatten folgte. Beide schritten auf dem hier durch die Wiese führenden Kiesweg entlang und eilten, allem Anschein nach der Richtung zu, in der er das Pferd hatte schnauben hören.

Das ist doch merkwürdig,“ dachte er, indem er mit dem Kopf schüttelte, „da drinnen im Schloß fängt die Gesellschaft gerade an, und da sind zwei Damen, die jetzt schon genug davon haben? Und aus der Stadt können sie auch nicht sein, denn wie kämen die mit ihrem Wagen dahinten an das Gitter? Ruh doch einmal nachher den Haushofmeister fragen. Oder ging' ich nicht lieber gleich selber hin und sähe zu? Die Sache kommt mir beinahe verdächtig vor und was Heimliches muß jedenfalls dahinter stecken.“

Der Förster stand noch unerschlossen, was er thun sollte, als sich der Lärm im Busch wiederholte, jetzt aber viel lauter und anhaltender, als vorher. Es schlug in den Büschen, als ob Jemand mit Gewalt durch ein Dichtbüschel brechen wollte und nicht hindurch könne, oder an einem Busch raffe, der nicht nachgeben wollte.

Selbst die beiden Frauen auf dem Weg schienen das Geräusch gehört zu haben, denn wie der Förster den Kopf noch einmal dorthin wandte, sah er, daß sie ihren Schritt beiließen, und besonders die erste in dem lichten Kleide flog wie ein geschicktes Reh den Weg entlang, während die andere, welche etwas zu tragen schien, nicht so rasch folgen konnte und eine Strecke zurückblieb. Zu jeder andern Zeit würde dem Förster diese nächtliche und, wie es schien, sehr eilige Wanderung der beiden Damen verdächtig vorgekommen sein und er wahrlich nicht versäumt haben, der Sache näher

Orden und das konservative Element, an dessen Spitze Bomberly steht, hat eine vollständige Niederlage erlitten. In Folge dieses Verfalls scheint der Sturz Bomberly's bei der nächsten Beamtenwahl des Ordens ziemlich sicher.

Die Agitation für die Wahlen zur Volksvertretung ist in Neuschottland eine außerordentlich lebhaft, da es sich hauptsächlich um die Aufhebung der Union zwischen Neu-Schottland und Kanada handelt. Die vorwiegende Ansicht ist, daß die Agitation für die Aufhebung erfolgreich sein wird.

Aus verlässlicher Quelle verlautet, daß die britische Regierung befohlen hat, keine weiteren Fischerboote zu beschlagnahmen, außer wenn eine flagrante Verletzung des Vertrages von 1818 vorliegt.

Kommunales.

Stadtverordneten-Versammlung. Eine Sitzung des Stadtverordneten-Kollegiums findet in dieser Woche nicht statt.

Die Erträgnisse des Markt-Stättgeldes, soweit dasselbe für die noch bestehenden Märkte in Anwendung kommt, sind in Folge der Eröffnung der Markthallen wesentlich zurückgegangen. Die neue Ausschreibung des Stättgeldes wird zum 1. Juli stattfinden; bis dahin bleibt die Erhebung in den Händen des bisherigen Pächters Krüger, welcher für die Zeit von der Eröffnung der Markthallen bis zum 1. Juli c. eine Pauschalsumme von 7000 M. dafür zu zahlen hat.

Der Bau der Markthalle im Norden Berlins, zwischen Acker- und Invalidenstraße, wird mit allen Kräften beschleunigt werden. Die Bauverwaltung hat bereits das spezielle Projekt fertig gestellt und der Stadtverordneten-Versammlung zur schleunigen Genehmigung vorgelegt. Der Kostenanschlag schließt mit einer Summe von 666 000 Mark ab. Die Zahl der Stände ist von 329 auf 319 reduziert worden mit einem durchschnittlichen Flächeninhalt von 4 Quadratmetern. Die Verteilung der Stände auf Schlächter, Fischer, Grüntramhändler u. s. ist in gleichem Verhältnisse wie bei den ausgeführten Markthallen der Veranschlagung zu Grunde gelegt, ihre innere Einrichtung, sowie der gekammte innere Ausbau der Halle sind ebenso angenommen, wie bei den jetzt in Betrieb genommenen, da nach Ansicht der Bauverwaltung nach den bisherigen Erfahrungen eine Veranlassung zu irgend welchen Änderungen nicht vorliegt.

Gerichts-Zeitung.

Sozialisten-Prozeß. München, 11. Juni. Unter dem Vorhau des Herrn Landgerichtsdirektors v. Braun begann heute Vormittags gleich nach 8 Uhr die Verhandlung in Sachen des großen „Geheimbundprojektes“, in welchen nicht weniger als 36 Sozialdemokraten als Angeklagte verwickelt sind. Es erschienen 31, da drei flüchtig und zwei krank sind. Nach Feststellung der Personalien wurde der Eröffnungsbescheid verlesen, nach welchem gegen die vorgeladenen 31 Personen die Anklage aufrecht erhalten wurde. Als Hauptbeweismittel gelten sogenannte „Instruktionen“, welche genaue Aufschlüsse geben, wie die Stadt zur Vertheilung von Druckschriften gegliedert ist und wie sich die Verbreiter im Falle von Verhaftungen zu verhalten haben. Danach zerfällt die Stadt in drei Bezirke, von denen der erste in 10, der zweite in 9 und der dritte in 8 Unterbezirke getheilt ist und die im Ganzen von 229 Mann bedient werden. Diese Instruktionen wurden bei dem Bergolder Andrae am Neujahrstag gefunden, als er nach seiner Sittirung anlässlich der Vertheilung der Neujahrstugblätter, wobei er auf der That erlappt wurde, auf der Post insgeheim mitgeführt wurde, sowie die Briefe über Parteianlegenheiten mitgeführt, welche die Babette Gaisl, nun verheiratete Urban, Mitangeklagte, an auswärtige Freunde geschrieben und im Konzepte zurückbehalten hatte. Diese Briefe schildern interne Klubverhältnisse und dienen der Anklage als Hauptbeleg für die Behauptung, daß hier eine geheime Organisation unter den Sozialdemokraten besteht. Diesen Verlesungen folgt sofort die einzelne Vernehmung der Angeklagten, die in der Hauptsache betreffen der Existenz einer geheimen Verbindung insgesammt eine solche verneinen und behaupten, daß keine andere als Parteiverbindung besteht. Andrae, von dem der Prozeß den Namen hat, bezeichnete sich als Urheber der Neujahrstugblätterverbreitung, welche die Veranlassung war, daß ca. 60 Hausdurchsuchungen zu Anfang dieses Jahres vorgenommen und in weiterer Folge gegen 46 Sozialdemokraten Untersuchung wegen geheimer Verbindung eingeleitet wurde. Bezüglich der Einträge in seinem Notizbuch verweigert er die Auskunft. Löbberg, Redakteur der verbotenen „Bayerischen Volksstimme“, gab Aufschlüsse, wie der Zusammenhalt der sozialdemokratischen Parteigenossen ein durchaus privater sei und nichts von einer geheimen Verbindung habe. Die „Instruktionen“ rührten noch von der Reichstagswahl her, wo nach denselben die Wahlflugblätter Vertheilungen fanden. Die Zusammenkünfte, denen er anwohnte, charakterisirte er als rein gesellschaftliche, wobei allerdings vorgekommen sei, daß man sich über

auf die Spur zu kommen. Aber da drin im Busche war etwas los; das Klang jetzt genau, als ob sich ein Stück Wild irgendwo gefangen habe oder vielleicht im Tobestampfen den Linsen austräte. Was kümmerten ihn die Frauenzimmer; sein Beruf lag dort im Busch drin, und sich den Hut fest auf den Kopf ziehend, daß er ihm nicht in der Dunkelheit von irgend einem vorstehenden Zweige abgeschlagen wurde, tauchte er rasch in den schmalen Streifen Dichtbüschel ein, der die Wiese vom dem Riesenwäldchen abschied und etwa zwanzig Schritt breit sein mochte. War es doch nur eine Anpflanzung von Blüthenbüschen, um mit diesen die Lichtung zu verdicken, welche die hochstämmigen Riesen bildeten.

Der Förster hütelte sich dabei, viel Geräusch zu machen. Während er aber selber durch die Büsche kroch, konnte er natürlich nichts hören, denn die Zweige rauschten zu viel neben ihm. Nur erst wie er den Rand und damit das offene Holz erreichte, hielt er wieder still und horchte; da drüben raschelte und schlug es noch, aber auch von links her glaubte er ein Geräusch zu hören, und als er den Kopf dorthin wandte, vernahm er die Schritte eines Menschen, der sich unsehbar in dem dichten Schatten jenes angepflanzten Fichtenstreifens hielt, denn zu erkennen war in der Dunkelheit und hier in einer Art von Wald nicht das Geringste.

(Fortsetzung folgt)

Aus Kunst und Leben.

Aus dem Inhalt des illustrierten Modestheils des Hauptblattes der beiden erziehenden Nr. 12 von „Mode und Haus“, praktische illustrierte Frauenzeitschrift (Deutsche Verlags-Gesellschaft Dr. Kugel u. Co., Berlin W., Vierteljahrespreis 1 Mark) sei erwähnt: Kleid aus Vorderseidenstoff, Kleid aus Jephthrostoff, Hauskleid mit Schürze, Paletot aus Spitzenstoff, Badelösche, Kleider für Kinder, Wirtschaftsschürzen u. s. Von den reizenden Handarbeiten führen wir nur an: Reglitzetafche mit Stickeri, Nadelsticken, Korbchen zu Schmuckgegenständen, Dombengassen, Häkelarbeiten. Im Haushalt ist praktischer Rath für alle Bedürfnisse des Hauswesens ertheilt.

Bartenjachen unterhalten habe. Das Wonne aber doch unter Sozialdemokraten nicht auffallend sein. Ueber was sich denn sonst solche Leute unterhalten sollen? Hierwirth Bier konstatiert, daß seine Wirthschaft von einem Reiz von Spitzeln umspannt sei, weshalb es total unmöglich sei, daß bei ihm Versammlungen geheimer Natur stattgefunden haben, zumal er nur im Besitze eines einzigen Kassalokales sei. Die Einträge in Andree's Notizbuch kommen ihm sehr verdächtig vor; er läßt durchblicken, daß nach seiner Meinung die Notizen fabrizirt sind, um sie Alle unglücklich zu machen. Was die übrigen Angeklagten ausgelegt, berührt nur Details. Das Resümé aller Aussagen ist eben das, daß Alle die Aussage Löbbergs bestätigen. Die Briefe der Saigal werden von der Urbererin als Phantasieprodukte bezeichnet und der Ausdruck Klub deshalb gebraucht, weil bei ihr in Oesterreich — sie ist eine Oesterreicherin — Alles Klub genannt werde. — Nachdem Dr. Schoenlant und R. Ernst sich gegen die Anklage verwahrt, begann der Zeugen Verhör. Polizeikommissär Gebret erklärte, daß er aus verschiedenen Anzeichen auf eine wohlorganisirte Agitation der Sozialdemokraten durch einen Klub oder sonstige geheime Verbindung schloß. Wie auf Kommando wurden Versammlungen auswärts abgehalten, eine Menge sozialdemokratischer Schriften, namentlich der Bäringer „Sozialdemokrat“, wurde verbreitet. Vertrauensmänner kamen von verschiedenen Staaten hierher und hielten Versammlungen. Hier interpellirte Rechtsanwalt Bernstein den Zeugen, ob er durch eigene Kenntniß oder durch Gewährsmänner bestimmt weiß, daß es Vertrauensmänner waren, die hier sich versammelten. Kommissär Gebret verweigerte hier die Antwort, da ihm nicht gewährt wurde, über die innere Organisation der politischen Vorlesungen gegen die Bestrebungen der Sozialdemokratie auszusagen und in dieser Richtung keine Entbindung von Dienststelle erfolgte. Anwalt Löwenfeld stellte Antrag auf Erlassung eines Gerichtsbeschlusses, daß Herr Gebret die Namen seiner Gewährsmänner zu nennen habe. Diefem Antrage schloß sich Rechtsanwalt Bernstein an mit der Ausführung, daß sonst die Aussagen Gebret's lediglich ein künstlich präpariertes Anlagematerial seien. Staatsanwalt Bohl trat diesem Antrage entgegen und bemerkte, daß die politischen Organe der Polizeibehörde in ihrer ganzen Thätigkeit lahm gelegt würden, wenn diese Namen bekannt gegeben werden müßten. Das Gericht lehnte den Antrag der Rechtsanwälte ab. Polizeioffiziant Kuer erhielt über die Vertrauensmännerverhandlungen durch den verstorbenen Schneider Luz Mittheilungen. Derselbe erklärt sich ihm gegenüber ausführlich über die Organisation des Geheimklubs, ebenso ein Buchbinder Gottfried Schneider, welcher von der Partei ausgeschieden, erklärte ihm die Lage der Sitzungen, die Namen der Vertrauensmänner und der Central-Veiter. Luz, welcher öfters zu Offiziant Kuer kam, erklärte demselben, daß er bei der sozialdemokratischen Partei sei, daß aber dortselbst Dinge vorgingen, die ihm als ehemaligen Gendarmen wider die Natur gingen. Die verdächtigsten Aussagen des inzwischen verstorbenen Georg Luz, Schneider von Leiz, kamen daraufhin zur Verlesung. Derselbe wurde in der Pischor'schen Wirthschaft in den Klub eingeführt durch Dötter, dortselbst mußte jeder einen Eid leisten, daß er nichts verräthe. Dr. Weiß bezeichnete eine in der Lindwurmstraße belegene Kaffeestunde als nächstes Versammlungsort. Durch seine Freunde erfuhr er die Namen der einzelnen Vertrauensmänner, Klubvorstände und Versammlungsorte. Wirth Bier sollte der Kaffee des Klubs gewesen sein. Aufnahmegebühren wurden 10 Pf. und je weitere 10 Pf. an jedem Klubabend bezahlt. Dieses Geld gehörte als Unterstützung für die Familien der Vorstände. Die verbotenen Druckschriften wurden durch die Vorstandschaft verteilt und durch Vertraute weitergegeben. — Rudolf Bauer, Schneider hier, kam im vorigen Jahre mit Luz in die Wirthschaft und fand einen Tisch mit Rännen besetzt, welche sich vertraulich unterhielten und den Luz mittraulich beobachteten. Zeuge Hans Kalk, Architekt hier, war mit dem weiteren Zeugen Anton Debois, Funktionär der Generaldirektion am 2. August vorigen Jahres im Hirschartel bei Nymphenburg und sahen beide einen Mann als Aufpasser an einem Baum stehen während 40 bis 50 Schritte weiter zurück ungefähr 40 Männer im Grase lagen. Einige derselben hielten abwechselungsweise Reden, während einer derselben Notizen machte. Beide Zeugen erkennen den Redakteur Löbberg als einen Theilnehmer an dieser Versammlung. Die Kellnerin Klein kennt keinen der Herren mehr, bestätigt aber die Kaffeestunde Versammlung, in welcher sie bediente. Polizeikommissär Klein kam am 18. Oktober vorigen Jahres in die Massenbach'sche Brauerei und fand dort in einem Nebenzimmer ungefähr 20 Herren im vertraulichen Gespräche. Als er eintrat, war es plöylich still, weshalb er in dem Glauben war, es handle sich um eine der Klubversammlungen. Die Wälscherin Elise Gummer war die Geliebte des Urban und hörte öfter von dessen Theilnahme an einem sozialdemokrati-

schen Klub sprechen. Einmal sah sie die jetzige Frau des Urban mit demselben und verschiedenen anderen Männern in der Regelbahn des Obergartens sitzen, wo sie mit einander vertraulich sprachen, während die Frau Urban gesammeltes Geld vereinnahmte und für die nächste Versammlung ein anderes Lokal vorschlug. Sie selbst kam öfters mit Urban zu Bier, weiß aber nicht, daß die dort verkehrenden Sozialdemokraten einander als Bürger X oder Y u. c., sondern mit vollen Namen ansprachen. Die Gummer erklärte, daß sie aus Rache, weil Urban sie verließ, ihn denunzirte. Maria Stetter, Kellnerin bei Bichterler, bediente die Metallarbeiter- und Schreiner-Gesellschaft. Dieselbe sah dort auch öfters den Dr. Schoenlant. Als sie einmal fragte, was derselbe dort zu thun habe, erhielt sie zur Antwort: Dieser sei ein Doktor für Krankheitsfälle. Rehnlich deponirt die Kellnerin Babette Eder ebenfalls bei Bichterler. Der 14 jährige Knabe Anton Schachner erhielt am Neujahrstage ein Paket Flugschriften zur Verteilung in verschiedenen Häusern, wurde aber arretirt. Die Beilegerin des „Bayerischen Landboten“, Frau Greßberg Buchner, bemerkte, daß ihr damaliger Redakteur, Herr Löbberg, ihrer Nichte und damaligen Expeditorin, namentlich Frau Löbberg, den „Sozialdemokrat“ zum Lesen gab, weshalb sie diese Zeitschrift der 19jährigen Frau Löbberg hinwegnahm. Herr Löbberg verlangte die Exemplare zurück mit dem Bemerkten, daß er dieselben weitergeben müsse. Sie habe ihrem Redakteur deshalb gekündigt und das Blatt in eine andere Tendenz umgewandelt, weil ihr der eingeschlagene Ton zu gemein wurde. Herr Löbberg meldete sich zum Worte und bemerkte, daß es nicht die Tendenz war, welche Frau Buchner demog, ihn zu entlassen, sondern Frau Buchner that dieses bloß, weil sie merkte, daß ihm die Nichte lieber war als die Tante. Frau Buchner hätte einmal gegen ihn geäußert, ob er nicht Willens wäre, in nähere Beziehungen mit ihr zu treten. Mehrere Kellnerinnen bei Bichterler konnten nur unwesentliche Angaben machen. Blasermeister Josef Hermann erklärte, daß er mehrmals, darunter dreimal bei seinen jährlichen Bittgängen mit den Mitgliedern des Stefanvereins nach Maria Eiß, von Gendarmen für einen Sozialdemokraten gehalten und deshalb inquirirt worden war. Zum Schluß erklärte der Angeklagte Greß, der z. B. in Augsburg in Arbeit ist, daß die Aussage des Kommissärs Gebret, als halte die hiesige Polizei keine bezahlten Detektiven, unwahr sei, denn ein angeblüher Polizei-Beamter aus München wäre drei Mal in Augsburg gewesen und habe von seinen Hausleuten gegen hohe Geldversprechungen Anhaltspunkte gewinnen wollen, um ihn einer strafbaren Handlung zu überführen. Erst als er drohte, er werde demselben beim Wiederkommen „die Ohren abschlagen“, blieb der Mann aus. — Um 1/4 Uhr begann das staatsanwaltschaftliche Plaidoyer. In einem ausführlichen Vortrage unter Verbindung der Einzelbelegungen beantragte der Staatsanwalt ein Schuldig im Sinne der Anklage auf Geheimbündel und beantragte weiter gegen die bereits wegen „Vergehens gegen die öffentliche Ordnung“ bestraften Beschuldigten Stadler, Dr. Schönlant, Winterblum, Liebermann, Urban, Ernst, Greß und Hüttner je eine 8 monatliche, gegen die übrigen 24 Angeklagten je eine 5 monatliche Gefängnisstrafe. In meisterhafter Rede trat Herr Rechtsanwalt Bernstein, sowie auch die Herren Rechtsanwälte Löwenfeld und Kugelmann der Anklage entgegen und beantragten Freisprechung. Die Urtheilspublikation erfolgt nächsten Freitag.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Weibliche Bahnwärter. Die schlesische Provinzialblätter melden, sind auf der Bahnstrecke Habelschwerdt-Mittelwalde seit einiger Zeit weibliche Bahnwärter angestellt. Die Bahnverwaltung hat die einzelnen Revisionsstellen verlängert und macht dadurch eine Ersparnis. Das Amt der Bahnwärterinnen, selbstverständlich nur ein Nebenamt, besteht im Schließen der Barrieren und im Signalisieren mit dem Signalhorn, während den Bahnwärttern die Revision der Bahnstrecken obliegt. Die tägliche Dienstzeit dauert ungefähr 16 Stunden, nämlich von früh 6 Uhr bis Abends 10 Uhr. Das Tagelohn einer Bahnwärterin beträgt — 85 Pf., sage und schreibe fünf- und dreißig Pfennige für sechzehn stündige Arbeit, das macht pro Stunde 2 1/2 Pfennige. Man sieht, wie die heutige Verstaatlichung eine rein kapitalistische Maßnahme ist und nichts in der Ausnutzung der Arbeitskraft ändert.

In Krefeld haben die Appreturgehilfen in erster Linie durch das entschiedene Vorgehen des „Nachvereins der Appreturgehilfen“ erungen.

Arbeiterbewegung in Brünn. Wiener Arbeiter-Agitatoren machen in Brünn Propaganda für einen allgemeinen Streik. Die Polizei ist in Folge dessen durch Detektiven aus Wien verstärkt worden. Die durch Geschäftslosigkeit und durch

den Bollkrieg mit Rumänien noch verstärkte Zahl der beschäftigungslosen Arbeiter ist ungewöhnlich groß.

Die Zunahme der Geisteskranken im Deutschen Reich. Die „Soz. Korresp.“ schreibt: Unsere Zeit verlangt größere geistige Anstrengungen und leidet daher auch an einer Ueberreizung der Nerven. Der Kampf ums Dasein ist schwerer, die Unterschiede des Besitzes und der Lebenshaltung sind größer, als früher. Das Gehirnleben wird bald durch Vererbung und angeborenen Teufinn oder Leichtsin, bald durch unverschuldet schwere Ereignisse und Konflikte in falsche Bahnen gedrängt. Hier ist der Ueberfluß, dort der Mangel an Gütern, hier Unglaube (?) und Pessimismus, dort Aberglaube und religiöse Schwärmerie die Ursache von Geistesstörungen. Auch die Genussucht und Unmäßigkeit im Essen und Trinken sind gestiegen und zerrütten Körper und Geist. Wir dürfen uns daher nicht wundern, daß die Irrenanstalten besuchter sind als sonst. Die neuesten „Arbeiten aus dem kaiserlichen Gesundheitsamte“ veröffentlichten die Ergebnisse der Krankheitsstatistik in den Irrenanstalten des Deutschen Reichs für die 6 Jahre 1877 bis 1882. Danach wurden in den öffentlichen und Privat-Irrenanstalten des Reichs behandelt 1877: 40 202 Personen, 1878: 43 508, 1879: 45 914, 1880: 47 102, 1881: 49 491 und 1882: 52 813 Personen. Hierzu kommt noch eine nicht unbedeutliche Zahl von Geisteskranken in denjenigen allgemeinen Krankenhäusern, welche besondere Irrenabtheilungen nicht besitzen. Die Zahl dieser Kranken betrug beispielsweise für das Jahr 1882 nicht weniger als 5581. — Die Zahl der Geisteskranken, welche keine Irrenanstalt besuchen und entweder ganz unbeschäftigt oder doch ohne statistische Buchung herumlaufen, ist natürlich noch viel größer, als die Zahl der amtlich verzeichneten Irren; aber die amtlichen Ermittlungen ergeben trotzdem einen ziemlich sicheren Anhalt über die Entwicklung der Geisteskrankheiten und ihre Verbreitung. Die Zahl der Betten in sämtlichen Irrenanstalten ist gewachsen in der Zeit von 1877—1882 von 31 297 auf 40 068, die Zahl der Verpflegungstage von 10 524 518 auf 13 442 011. Anlangend das Geschlecht der Irren, so gab es im Jahre 1882 unter 52 884 Irren 27 819 männliche, 24 865 weibliche. An ganzen Deutschen Reichs kommt ein verpflegter Irren auf 859 Einwohner, in Preußen auf 896, in Bayern auf 1130, in Sachsen auf 666, in Württemberg auf 872, in Baden auf 862, in Oesterreich auf 924, in Mecklenburg-Schwerin auf 720, in Sachsen-Weimar auf 672, in Mecklenburg-Strelitz auf 1090, in Oldenburg auf 883, in Braunschweig auf 714, in Sachsen-Meiningen auf 541, in Sachsen-Altenburg auf 488, in Sachsen-Rothburg-Gotha auf 2490, in Anhalt auf 1011, in Lippe auf 818, in Lübeck auf 558, in Bremen auf 622, in Hamburg auf 247, in Elbich-Lothringen auf 752. Die Staaten, welche die meisten Anstalten haben und am besten für ihre Geisteskranken sorgen, pflegen im Verhältnis zu Einwohnerzahl auch mehr Verpflegte aufzuweisen. Es ist ferner darauf aufmerksam zu machen, daß die Verhältniszahlen bei den kleineren Staaten vielfach von der Fälligkeit abhängig sind und daher auch weniger zutreffend sind. Auch ist auf die Berechnung von Einfluß, daß in der Summe der jährlich Verpflegten die im Laufe des Jahres von einer Anstalt in die andere Uebergeführten mit inbegriffen sind, so mit Doppelzählungen stattfinden. In 6 Staaten, nämlich in Schwarzburg-Sondershausen, Schwarzburg-Rudolstadt, Waldeck-Rueß a. V., Rueß j. V. und Schaumburg-Lippe, sind Irrenanstalten überhaupt nicht vorhanden. Die Erblichkeit der Geisteskrankheit war 1882 nachgewiesen bei 30,3 pCt. aller Irren, und zwar bei 23 pCt. männlicher und 31,9 pCt. aller weiblichen Personen. Unter den einzelnen Krankheitsformen in den Irrenanstalten hat der Säufersinn am meisten zugenommen. Es wurden an Säufersinn behandelt: 1877: 923 Personen, 1878: 1153, 1879: 1162, 1880: 1158, 1881: 1291 und 1882: 1579 Person n. Davon starben 1882: 8,9 pCt. und zwar 9,3 pCt. männliche und 1,1 pCt. weibliche. Bei den an Säufersinn behandelten war Erblichkeit nachgewiesen bei 6,8 pCt. Personen überhaupt, und zwar bei 6,8 pCt. männlichen und 6,7 pCt. weiblichen Personen.

Briefkasten der Redaktion.

R. K. Kurier. 1. Die sog. Tierquälerei ist eine Uebertretung und verjährt in 3 Monaten. Durch jede auf die Strafverfolgung gerichtete richterliche Thätigkeit wird aber die Verjährung unterbrochen und beginnt eine neue Verjährungsfrist. Wer ins Ausland gehen will, während er noch militärpflichtig ist, bedarf eines Auslandspasses. Dieser braucht nicht notwendig die nähere Bezeichnung des ausländischen Ortes zu enthalten, wohin der Betreffende gehen will.
2. R. 11. Ein großjähriges, nicht mehr unter väterlicher Gewalt stehendes Kind kann vom Vater jederzeit aufeinandersehung bezüglich des Nachlasses der Mutter verlangen, und zwar zunächst unter Anrufung des Nachlassgerichtes, eventuell auch das Prozeßgericht. Natürlich gehört auch das Mobilium zum Nachlaß.

Theater.

Donnerstag, den 17. Juni.
Deutsches Theater. Die Welt, in der man sich langweilt.
Velle-Alliance-Theater. Das Paradies, Gesangsposse in 4 Akten von Leo Treptow und L. Herzwann.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Der Bienenbaron.
Ostend-Theater. Marie Tudor.
Vittoria-Theater. Amor. Lang Boem von Luigi Manzotti.
Ballner-Theater. Der Risado.
Kaufmann's Variete. Große Spezialitäten-Vorstellung.

Den Mitgliedern des **Fachvereins der Rohrleger** zur Nachricht, daß die **Partie nach Marienfelds** zur Besichtigung von Dr. Petri'schen Anlagen bestimmt am **Sonntag, den 20. Juni**, stattfindet. Treffpunkt **Vormittags 9 Uhr** vor dem Anhalter Bahnhof. Um zahlreiche Theilnahme ersucht.
Der Vorstand.

Passage 1 Tr. 9 R. — 10 R.
Kaiser-Panorama.
In dieser Woche:
1. Reise England-Schottland.
Eine interessante Montblanc-Bestellung.
Gertha-Reise. Carolinen-Inseln.
Eine Reise 20 Pf. Kinder nur 10 Pf.

Arbeitsmarkt.

Maurer werden verlangt in der Gartenbergstraße 18, nahe der Stadtbahn-Station „Zoologischer Garten“, pro Stunde
1938] 50 und 52 1/2 Pfennig.

Plattenschneider und Fraiser verlangt die Knochfabrik von [1937
Siegel, Haldestraße 48.
Mädchen auf einfache Arbeiten verlangt
Dicks, Wallstraße 23.
Einen Fraiser verlangt Paul, Rührinerplatz 9.

Schweizer Garten.

Tätlich: Am Friedrichsbain. Haltestelle der Ringbahn. Am Königsbor. Täglich:
Grosses Concert u. Vorstellung.
Mit Kapel als lebende Kanonkugel. Sensationelle Lustproduktion der Major-Truppe.
Theatervorstellung. Volksbelustigungen aller Art. Abends: Große Illumination und elektrische Beleuchtung.
Groß. Jonas, Gläser. Gschw. Hefal. Gschw. Hansen.
Entree 30 Pf. Lons haben Wochentags Giltigkeit.

Einem geehrten Publikum empfehle mein
Weiß- und Mittagstisch Reichhaltiger kalter und warmer Frühstückstisch. Reichhaltiger Mittagstisch von 12 bis 2 Uhr. Bier à Rouvert 50 Pf.
Arbeitsnachweis für Klavierarbeiter.
Hermann Stramm, Restaurateur, Skalitzerstr. 18.

Tricot-Tailen-Fabrik

von **Louis Lichtenstein,**
12 Kommandanten-Strasse 12,
parterre im Laden.
empfehlte im Einzelverkauf zu wirklichen Fabrikpreisen:
Tricot-Damen-Tailen m. Faltschoof u. Seitenteilen v. 2 R. an;
Tricot-Kinder-Tailen und Blousen von 2 R. an;
Tricot-Knaben-Anzüge, reizende Façons, von 5 R. an;
Tricot-Kinder-Kleider in entzückender Ausführung von 3 R. an;
Bestellungen nach Maass werden in meiner eigenen Arbeitsstube ohne Preisserhöhung schnellstens angefertigt. Anprobe dajelbst. [1911
Tricot-Stoff in allen Farben vorräthig.
Um wirklich billig und reell einzukaufen, bitte ich genau auf meine Firma (gegründet 1869) zu achten.
Branntweichter Redakteur R. Cronheim in Berlin. Druck und Verlag von Max Bading in Berlin SW., Beuthstraße 2.

Die Buchdruckerei von Max Bading

Berlin SW., Beuth-Strasse 2
empfehlte sich zur
Anfertigung von Druck-Arbeiten jeden Genres
bei prompter und solider Bedienung.
Kosten-Anschläge und Muster werden auf Wunsch gern übersandt.

Fr. tragen D auf D seinen Der 1 für gemä lähnt, Bettel, Kasse Jahren lehrte 3. Titel Der 2 Uhr Vertüre wurde Rutsche Königs Worte gleich r Genda währer ling dr Verfall den B geben beim gelassen darme r. Ra gleichs bau d gesperr Wit e schiefer Rommi mit di mächer inswifd solle th Situat Beschlo welche le be n vorhafte loskette tagh, n und n lassen die Rembe Zelegn siele a Prin und i inter das Va geben. gewiese theilte. Daß do ihm na folgend Schloß Königs lung ge De im bay che u elgentli Klein Nachdr An deutschl gann. noch ni umgewo ein, sie Kämmer deren Co so bede Glieder Bewegung Es hinawg man so geschid und ber lassen E Amuib ebenfall wollten Verhältn igend n Schausf hürgtes feiner G Welt b Grunde mit der theilhaf Erlerni sie sich Riades besonde Schafu waren c

Ueber die Ereignisse in Bayern

tragen wir heute noch das Folgende nach:

Die Szenen, welche sich in der Nacht vom 9. auf den 10. d. auf Hohenwangau abspielten, sollen nach Aussage der einzelnen Mitglieder der Kommission jeder Beschreibung spotten. Der König war, nach der „B. Fr.“ völlig ahnungslos bis zur Nacht vom 8. zum 9. d. Er dinnete seiner Gemohnheit gemäß um 12 Uhr Nachts und wollte eben mit seiner vierhännigen, vom kaiserlichen Oberholzer geführten Equipage ausfahren, als er auf dem Sattel seines Wagens einen großen Beutel fand, auf welchem mit groben Jagen die Worte standen: „Rajst! Berrath! Vorsicht!“ Der König, der schon seit Jahren ein Attentat auf seine persönliche Freiheit fürchtete, lehnte sofort ins Schloß ab. Die Untersuchung, wor den Mittel in den Wagen gelegt habe, führte zu keinem Resultate. Der König ging Morgens 6 Uhr zu Bette, schlief bis um 2 Uhr am nächsten Tage und verbrachte denselben mit der Bekümmerte französischer Klavier. Gegen 4 Uhr Morgens am 10. d. wurde plötzlich Alarm in den Vorzimmern hörbar, und der kaiserliche Oberholzer stürzte atemlos in das Zimmer des Königs: „Sie sind unten, retten Sie sich!“ Diese laut geschrien Worte waren draußen völlig vernehmbar. Der König hatte aber, gleich nachdem er jenen Beutel gefunden, die beiden stationirenden Gendarmen beauftragt, Niemanden Eintritt in das Schloß zu gewähren.“ Der Oberhallmeister Graf Holsstein, ein Mitglied der Kommission — es ist derselbe, welcher 1870 den Ritt von Versailles nach Hohenwangau gemacht hatte, um dem Könige den Brief Bismarck's über die Einigung Deutschlands zu übergeben — befand sich mit dem Staatsminister Baron Crailsheim im ersten Wagen. Als er energisch beim Könige vorbeigefahren zu werden wünschte, wurde er sofort von den Gendarmen verhaftet. Baron Crailsheim und Oberhofmarschall v. Raffen, welche Holsstein auf dem Fuße folgten, wurden gleichfalls, dem Befehle des Königs entsprechend, in den Thorbau des Schloßes geführt und dort in einzelne Zimmer eingesperrt. Der König war in rasender Wuth! Mit einem Revolver in der Hand drohte er, Jeden zu erschließen, der es wagen würde, sein Gemach zu betreten. Die Kommission war ratlos. Obermedizinalrath Gudden suchte um drei gerüsteten Wärttern mit List in die königlichen Gemächer zu dringen. Vergebens! Da ließ der König — es war inzwischen 8 Uhr Morgens geworden — befehlen: Holsstein solle ihm vorgeführt werden. Die Diener, welche allmählich die Situation zu begreifen anfangen, leisteten glücklicherweise dem Befehle keine Folge, aber es ist thätlich, daß der König entlassen gewesen sei, Holsstein sowohl wie Crailsheim, gegen welche Beide sich sein Hof hauptsächlich richtete, nicht lebendig aus dem Schloße zu lassen. Die nicht verhafteten Kommissionsmitglieder beschränkten in ihrer Rathlosigkeit um Hilfe nach München. Endlich um 2 Uhr Mittags, nach langen acht Stunden, wurden Holsstein, Crailsheim und Raffen auf telegraphische, an das kaiserliche Bezirksamt erhaltene Ordre ohne Wissen des Königs auf freien Fuß gesetzt. Mit der Depesche des Königs, welche zu seinem Schutze das in Kompen stationirte Jägerbataillon requirirte, soll zugleich ein Telegramm an den Obersten des Leibregiments mit dem Befehle abgegangen sein, dasselbe habe die Palais aller Prinzen zu besetzen, dieselben zu verhaften und als Hochverräther in seiner Kaserne zu interniren. Minister Crailsheim versuchte noch einmal, das Handbillet des Prinzen Luitpold dem Monarchen zu übergeben. Vergebens! Der Zustand des Königs soll entsetzlich gewesen sein; seine Wuth legte sich erst, als man ihm mittheilte, daß die Kommission das Schloß wieder verlassen habe. Daß das irrendrätliche Personal geblieben war, verschwiegte man ihm natürlich. So weit gehen die thätlichen Berichte. Alles folgende ist Vermuthung. Man weiß nur, daß, nachdem das Schloß vollständig isolirt worden war, der Widerstand des Königs endlich gebrochen wurde und er in ärztliche Behandlung genommen werden konnte.

Der Wiener „N. Fr. Pr.“ schreibt man weiter: München, 12. Juni. Schon vor längerer Zeit wurde im bayerischen Landtage eine Interpellation wegen der sechs Gevauleger des Königs Ludwig gestellt. Was gab eigentlich Anlaß hierzu? Das Auftreten dieser sechs Soldaten,

weil es offenkundig war, daß namentlich einer derselben, der kühnste, sogar Besuche entgegennahm, die alsdann mit der Unterschrift des Königs versehen, direkt dem Ministerium zugestellt wurden. So wurden Ehren, Gnadengehalte, Begnadigungen u. s. w. erwirkt. Aber auch dieser Günstling fiel in Ungnade. Nach einer bis früh dauernden Separat-Vorstellung erhielt er den Befehl, zu veranlassen, daß die Vorstellung wiederholt werde. Als er mit der Antwort kam, daß dies absolut unmöglich sei, wurde er blutig geschlagen und soll sogar durch die Rißhandlungen ein Auge verloren haben, erhielt aber 20 000 Mark, von welchen er jetzt in München lebt. Auch der Hofmeister, der förmlich Audienzen gab, fiel in Ungnade, doch viel zu spät und nachdem des Ständels mehr als genug gesehen war. Als das Ministerium kein Geld mehr in die Kabinetskassen fließen ließ, kam der Befehl an den Finanzminister, sofort die nöthige Summe zu beschaffen und keine Rücksicht zu gebrauchen, und als dies nicht geschah, kamen Gendarmen aus Hohenwangau mit dem Auftrage, den Staats- und den Finanzminister zu verhaften. Nun konnte nicht länger zugehört werden. Ehe der König bei seiner letzten Anwesenheit in München die Residenz verließ, erzwang sich Prinz Luitpold mit Gewalt Eingang bei ihm. König Ludwig aber verließ sofort durch eine andere Thür das Zimmer und versperrte dieselbe. Seit jener Zeit empfing er kein Mitglied seiner Familie mehr, auch seine Mutter nicht.

München, 13. Juni.

Die Isolirung und Fortschaffung des Königs von Hohenwangau war schon seit Monaten geplant. Die Regierung konnte sich zu dem Schritte lange nicht entschließen. Was eigentlich die rasche Wendung schließlich herbeiführt hat, ist noch nicht aufgeklärt. In München erzählt man sogar, der König habe einen seiner Lakaien erschlagen; doch werden ähnliche Meldungen andererseits wieder geleugnet. Es spielte übrigens noch eine zweite Geschichte mit. Herzog Ludwig in Bayern plante erwiefermaßen im Vereine mit den Merikalen eine Wegschaffung des Königs über die Tiroler Grenze. Die Beweise hierfür sind vorhanden und waren das Hauptmotiv, daß die ursprünglich geplante Ueberführung des Königs nach Lindhof im letzten Momente unterblieb und Schloß Berg gewählt wurde. — Interessant ist, daß der niederösterreichische Landtagsabgeordnete Monsignore Knab, der die Merikale „Oesterreichische Correspondenz“ in Würzburg herausgibt, Freitag Nachts nach Bayern gereist ist. Die bayerische Regierung hat allen Grund zu fürchten, daß in Unterfranken durch die Gräßlichkeit eine Bewegung unter dem Landvolke hervorgerufen werden könnte, aber sie hat alle Vorbereitungen getroffen, um solchen Eventualitäten gerüstet gegenüberzustehen. Das Material, das man der Kammer vorlegen wird, besteht größtentheils aus eigenhändigen Briefen des Königs von mehreren Jahren her, aus von ihm gefertigten Befehlen, die zusammen ein Riesentonnvolum bilden, aus welchem der Referent in der Kammer wohl nur das Allerwichtigste berühren wird. Die Regierung wünscht, daß so wenig wie möglich davon in die Oeffentlichkeit gelange, fürchtet aber, daß so viele Abgeordnete davon Kenntniß haben werden, daß Gegentheil. Die Gutachten der Kammer lauten größtentheils auf vollständigen Wahnwitz auf Grund langjähriger Beobachtungen und des vorliegenden Materials.

Die Vorgänge bei Schloß Berg lassen die Münchener „Neuesten Nachrichten“ wie folgt zusammenfassen:

Der Runt, wo der König und Gudden ertrunken sind, gewährte eine freie Aussicht auf den See. Der Weg ist hier vom Ufer 10 bis 15 Schritte entfernt; am Wege steht eine Bank. Auf dieser Bank hatten am Vormittag des Unglückstages der König und sein Arzt eine halbe Stunde geruht, beobachtet von zwei Wärttern.

Rast scheint es, als habe schon zu jener Zeit der König den Entschluß gefaßt, gerade hier die That auszuführen. Abends 6 Uhr 45 Minuten unternahm der König einen Spaziergang mit Gudden in derselben Richtung. Zwei Wärtter folgten. Der König war, wie auch vorher, äußerst freundlich gegen Gudden. Eine kurze Strecke vom Schloße weg sahen die in respektvoller Ferne folgenden Wärtter, wie der König

Gudden vertraulich etwas ins Ohr flüsterte, worauf letzterer sich umdrehte und ihnen, den Wärttern, mit der Hand wiederholt abzwinkte, worauf sie sich ganz zurückzogen.

Nach der Lage der Leichen im See, sowie nach den verschiedenen Spuren am Ufer und im Seeboden u., wobei auch die Untersuchung des Ortes bei Tageslicht berücksichtigt ist, dürfte der Vorgang ungefähr folgender gewesen sein:

Der König ging rechts, Gudden links; als man dem Orte näher kam, mag der König seine Schritte beschleunigt haben und etwas vorausgegangen sein, dann lief er mit weniger schweren Schritten, deren Spuren man auf dem demooften Kiesboden des Ufers sieht, nach dem Wasser, indem er sich seines Regenschirmes entledigte. Gudden sprang ihm sofort nach und warf ebenfalls seinen Schirm weg. Da er etwas zurück war, so mußte er dem König den Weg abzuschneiden suchen — daher die zweite Reihe schwerer Sprungspuren mehr quer vom Wege nach dem Wasser. Unmittelbar vor dem ersten Schritte ins Wasser muß Gudden den König am Rücktragen, im Rücken erfaßt haben; sein Griff war so fest, daß er sich hierbei einen Fingernagel spaltete; andererseits war die Vorwärtsbewegung des Königs eine so gewaltsame, daß Gudden beide Köpfe des Hiebenden in der Hand behielt. Diese Köpfe wurden, Kermel in Kermel, noch am Ufer gefunden.

Nun sprang Gudden dem König weiter nach ins Wasser, das an dieser Stelle sich ganz allmählich vertieft. Auf dem glitschigen Leitenboden mag der König nicht so schnell vorwärts gekommen sein, wie sein Verfolger, oder aber er wandte sich um in der Absicht, seinen Verfolger mit Gewalt zurückzutreiben, bezw. den Kampf mit ihm aufzunehmen.

Etwa 10 bis 15 Schritte vom Ufer entfernt, läßt sich nämlich im Leitenboden, und zwar in einer Tiefe von nicht ganz 4 Fuß, deutlich erkennen, daß die beiden Männer, deren Spuren bis zu diesem Punkte hingehen, Halt gemacht und eine Zeit lang gerungen haben müssen.

Was nun aus diesem „Kampfspiel“ geblieben sein mag? Es wird wohl ewig ein Geheimniß bleiben!

Gudden ist auf dem Plage geblieben; seine Leiche wurde in halb sitzender, halb stehender Stellung im Wasser gefunden, die Füße ziemlich ausgebreitet in der durch die Tritte der Ringenden verurachten Vertiefung im Leitenboden stehend, der Rücken stark gebogen und etwas außer dem Wasser sichtbar, der Kopf vornüber hängend, ganz im Wasser, die Arme gerade nach unten ausgestreckt. Das Gesicht Guddens ist, wie bereits gemeldet, ziemlich arg zugerichtet und zeigt Spuren der Mängel des Königs.

Ob auch Schläge auf Guddens Kopf geführt wurden, wird die Obduktion wohl klar stellen; indessen scheint, falls überhaupt, hierzu kein metallenes oder spitzes Instrument benutzt worden zu sein. Der Boden ist, wie gesagt, an dieser Stelle nicht mehr als etwa vier Fuß unter Wasser, so daß ein Mann von der Größe Guddens stehend hier nicht ertrinken konnte.

Für die Annahme, daß Gudden seinen Patienten an diesem Punkte erreicht und zurückzuhalten versucht habe, spricht vielleicht der Umstand, daß des Königs Schlapphut an der Krampe einen von einem starken Griff herrührenden Schlags hat. Dieser Hut, sowie der Zylinder Guddens, wurden auf dem Wasser ungefähr noch auf derselben Stelle treibend gefunden. Von dieser Stelle und von der Leiche Guddens weg nach dem See hinaus ist nur noch eine einzige Schrittspur im Leitenboden zu erkennen, indessen wurde die Leiche des Königs immerhin 10 bis 15 Schritte von derjenigen Guddens entfernt (nach dem See zu) aufgefunden, und zwar in derselben Situation wie die letztere, der Rücken etwas außer Wasser, der Kopf vornüber im Wasser, die Füße am Boden, denn auch an dieser Stelle ist das Wasser nicht so tief, daß der König nicht mehr hätte stehen und atmen können.

Es fragt sich nun: waren die Leichen bei ihrer Auffindung genau auf derselben Stelle, auf der der Tod eingetreten ist?

Der Abend war zwar etwas trübe und regnerisch, und der See hatte leicht gekrümmte Wellen. Indessen war doch die Bewegung des Wassers in der fraglichen Zeit (7/4 Uhr bis etwa 10 Uhr) keine derartige, daß man annehmen könnte, sie hätte zwei schwere menschliche Körper, deren Füße, Knieen gleich, auf dem Boden aufstanden, zu „treiben“ vermocht.

ganz leicht wurde, sogleich das rechte Wort zu finden für das, was er ausdrücken wollte, und dessen Sanfte, treuherzige Augen jedenfalls von viel größerer Beschaffenheit waren, als seine Lippen. Der Mann hatte sein anständiges Auskommen, und es ging sogar das Gerüde, daß er ein kleines Vermögen auf der Sparkasse habe, — Alles in Allem wäre er gar keine üble Partie für eine schlecht beschäftigte kleine Choristin gewesen, wenn diese Choristin nicht gerade von so hochstehenden Zukunftsplänen erfüllt war, wie Elise Sieghoff.

Davon konnte der schlichte Maschinenmeister nun freilich keine Ahnung haben. Er glaubte mit allen Anderen in ihrer Umgebung, daß sie durchaus kein Talent für die Schauspielkunst besäße, und seine Verehrung galt nicht ihren unbedeutenden Leistungen, sondern lediglich ihrer Persönlichkeit. Im Gegensatz zu den Theaterhabitués, die es nicht einmal der Mühe wert erachteten, ihre Gläser auf sie zu richten, hielt er die magere Choristin für unvergleichlich schön; ihre Unschuld und ihre mädchenhafte Bescheidenheit umwoben sie in seinen Augen mit einem wahrhaftigen Heiligenscheine, und das Mitleid mit ihrer wenig beneidenswerthen Lage mochte bei der Entwicklung seiner Herzensneigung wohl auch ein entscheidendes Wörtchen mitgesprochen haben. Er wußte eigentlich selbst nicht recht, woher er den Muth genommen, ihr die ersten Andeutungen über seine Gefühle zu machen; genug, daß er es that und daß er durchaus nicht die befürchtete herbe Zurückweisung erfuhr. Als er stotternd und mit flammendrohem Gesicht mitten in dem begonnenen Satze inne gehalten hatte, weil er den rechten Ausdruck nicht mehr zu finden vermochte, da hatte ihm Elise mit einem freundlichen Lächeln ihre Hand gereicht und hatte ihm versichert, daß es sie sehr glücklich mache, einen wahren und aufrichtigen Freund gefunden zu haben — eine Erklärung, die ihn mit solcher Seligkeit erfüllte, daß er auch nicht ein Sterbenswörtchen darauf zu erwidern wußte.

An demselben Abend hatte sich's ganz zufällig ergeben, daß seine Wohnung in unmittelbarer Nähe der übrigen lag, und die rothhaarige Choristin hatte dem neuen Freunde gern gestattet, sie bis an die Thür ihrer Behausung zu begleiten. Es war nur eine kurze Strecke, welche sie da Seite an Seite zurückzulegen hatten; aber sie war doch lang genug, um die

Kleine Geschichten aus der Bühnenwelt.

Von Reinhold Drimann.

[Nachdruck verboten.]

Zerrüttete Vermögensverhältnisse.

An einem kleinen unbedeutenden Stadttheater in Südbayern war es, wo sie ihre künstlerische Laufbahn begann. Sie hatte damals ihren schlechten Taufnamen Elise noch nicht in den vornehmer und poetischer klingenden „Eise“ umgewandelt, und Niemandem aus ihrer Umgebung fiel es ein, sie für eine hervorragende Schönheit zu halten. Man kam, sie für eine hervorragende Schönheit zu halten. Man kammerie sich überhaupt nicht viel um die blutjunge Choristin, deren Gesicht so schmal und blaß war, deren Haar einen so bedenklichen Stich in's Rötliche hatte, und deren magere Glieder nur geschaffen schienen zu eckigen und anmutlosen Bewegungen.

Es kam nicht sehr häufig vor, daß sie auf die Bühne hinausgeschickt wurde, und wenn es einmal geschah, so konnte man sicher sein, daß sie irgend ein Versehen oder eine Unachtsamkeit beging. Sie galt für vollkommen talentlos, und der Direktor würde sie gewiß sehr bald wieder entlassen haben, wenn er nicht ein gewisses Mitleid mit ihrer Armut und Hilflosigkeit empfunden hätte. Ihre Eltern waren ebenfalls Schauspieler gewesen, und ältere Bühnenmitglieder wollten wissen, daß Wilhelm Sieghoff sich bereits einer gewissen Bekanntheit zu erfreuen gehabt; aber da bekanntlich kaum irgend etwas in der Welt so schnell vergänglich ist, als Schauspielerehrlichkeit, so war das nur noch ein unverbürgtes Gerücht; denn Sieghoff hatte schon vor langer Zeit seiner Gattin und seinen zahlreichen Gläubigern in der alten Welt den Rücken gekehrt und war irgendwo in Amerika zu Grunde gegangen. Elises Mutter aber hatte gleichzeitig mit der Blüthe ihrer Jugend auch die Aussichten auf vortheilhafte Engagements schwinden sehen, und in richtiger Erkenntniß der eigentlichen Bestimmung des Weibes hatte sie sich fortan ausschließlich der Erziehung ihres eigenen Kindes gewidmet — einer Erziehung freilich, die ihre ganz besondern Grundzüge und Ziele hatte. Die glühende Sehnsucht und der brennende Ehrgeiz der würdigen Frau waren ausschließlich darauf gerichtet, aus ihrer Tochter eine

gefeierte Schönheit, eine gut bezahlte Schauspielerin und zuletzt — das war der einzige Endzweck all' ihres aufopfernden mütterlichen Strebens — die Gattin eines reichen, eines enorm reichen Mannes zu machen. Von all' diesen glänzenden Zielen aber schien die talentlose und unansehnliche Elise Sieghoff zur Zeit ihres ersten Engagements so weit, so unendlich weit entfernt zu sein, daß nur die Ersparung und die Zuversicht einer echten Theatermutter noch an die Möglichkeit ihrer Erreichung glauben konnte.

Freilich, — eines hätte auch der blasseste Neid dem jungen Mädchen zugestehen müssen: das war die unbestechte Reinheit ihres Rufes, der selbst von den giftigsten Lästerzungen unter den guten Kollegen noch nicht angetastet worden war. Mit Stolz durfte Frau Sieghoff von ihrer Tochter sagen, daß sie ein braves Mädchen sei, dem noch keine Versuchung habe gefährlich werden können, und es beeinträchtigte ihre berechtigte Genugthuung keineswegs, daß solche Versuchungen an die wadere Elise eigentlich noch gar nicht herangetreten waren. Von den Theaterhabitués im Publikum hatte sie noch keiner beachtet, und die männlichen Kollegen blickten nun gar mit äußerster Geringschätzung auf die unscheinbare Anfängerin herab. Sie war — wie sich der erste Held und Liebhaber einmal in einem sehr geschmackvollen Bilde ausdrückte — nichts weiter, als ein fünftes Rad am Theatrarren, und die Abende, an denen sie in irgend einer kleinen Partie beschäftigt war, zählten bei der ausgefuchsten Rücksichtslosigkeit, deren sich ihre Kunstgenossen gegen sie bedienten, gewiß nicht zu den rosigsten ihres jungen Daseins.

Aber dennoch gab es in ihrer nächsten Umgebung ein Menschenkind, für welches sie an diesen Abenden ein Gegenstand innigsten Mitleids und aufrichtiger Verehrung war, wensichon Monate vergebens mühten, ehe sie etwas davon erfuhr. Und als er ihr dann endlich einmal bei Gelegenheit einer Unterhaltung, die sich gleichsam ganz zufällig entsponnen hatte, etwas wie ein schätzeres Eingeständniß seiner Empfindungen zu machen wagte, da hatte sie wenig Veranlassung, auf diesen ersten Verehrer, den sie ohne alle Koketterien und Verführungspläne gewonnen hatte, sonderlich stolz zu sein. Er war nämlich nichts weiter als der Maschinenmeister des Stadttheaters, ein stiller, bescheidener junger Mensch, dem es nicht immer

Wenn wir aber von der Ansicht ausgehen, daß beide Verunglückte an derselben Stelle, wo ihre Leichen gefunden wurden, auch ihren Geist ausgehaucht haben, dann muß man annehmen, daß der König als Sieger aus dem offenbar staltgehabten Kampfe hervorgegangen sei und den Kampfplatz, um sich weiter in den See hinaus zu begeben, verlassen habe, nachdem Gudden in Folge Waffenschlusses, sei es durch Tauchen, sei es durch Stolpern (oder vielleicht durch einen Herzschlag in Folge der übermenschlichen Aufregung?) besinnungslos geworden war.

Es ist übrigens gerade bezüglich der Leiche des Königs nicht absolut notwendig, anzunehmen, daß dieselbe immer denselben Platz beibehalten habe, nur das scheint sicher, daß sie vor der Auffindung nicht näher nach dem Ufer zu getrieben habe.

Nimmt man nämlich die Beibehaltung der Stellung vom Moment des Ertrinkens an, so müßte man, da an der betreffenden Stelle der König noch hätte aufrecht stehen können, voraussetzen, daß der Tod in Folge Untertauchens bei stehender Stellung erfolgt sei. Es ist aber die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß der König noch weiter hinausgegangen sei und sich dem Elemente erst dann überlassen habe, nachdem er seinen Boden mehr unter den Füßen gefühlt. In diesem Falle müßte man annehmen, die königliche Leiche sei dann vom Wasser so weit nach dem Ufer zurückgedrückt worden, bis die nach unten hängenden Füße am Leitenboden festgehaftet seien.

Als absolut zuverlässig wird auch noch folgende Aeußerung Gudden's erzählt: Einer der Kerze warnte den Chefarzt Dr. Gudden wiederholt, der Bewußtlosigkeit und den Zutrauen erweckenden Versicherungen des hohen Patienten zu sehr zu vertrauen, und als hierbei von anderer Seite der volkstümliche Ausdruck „Einselken" fiel, sagte Gudden lächelnd: „Darüber dürfen Sie sich ganz beruhigen, meine Herren; einselken kann er mich vielleicht, aber baldiren laß ich mich nicht!"

Das runnehr freilich fast undegreifliche Vertrauen des Arztes auf seinen Patienten ist nur dadurch zu erklären, daß der letztere den ersten meisterlich zu täuschen gewußt hat. In welche Sicherheit muß sich der berühmte Arzt und Menschenkenner gewiegt haben, wenn er noch wenige Minuten vor dem Antritt des verhängnisvollen letzten Ganges nach München telegraphiren konnte: „Hier geht es bis jetzt wunderbar gut!"

In der That ging es sehr schlecht: der Patient hatte seinen Arzt überlistet!

In München haben unterdeß die Sitzungen der Kammer schon begonnen. Die Prüfung der Regentenschaftsfrage wurde einem Ausschuss von zwölf Mitgliedern übertragen, dessen Verhandlungen alle Reichsräte, unter strengster Geheimhaltung, beobachten können. Vielfach wird von einem Rücktritt des Ministeriums Luz gesprochen. Der Wunsch der Alerikalen ist hier wohl der Vater des Gedankens.

Lokales.

Eine Bekanntmachung des Reichskanzlers, wonach vom 1. Juli d. J. ab auf Grund der Beschlüsse der Berliner internationalen Telegraphenkonferenz die bisher erhobene Grundtaxe von 20 Pf. für jede Depesche in Wegfall kommt, die Wortgebühr im Verkehr innerhalb des Deutschen Reichs und mit Venedig auf 6 Pf. erhöht wird mit der Maßgabe, daß ein bei Berechnung der Gebühren abgerundeter, durch 6 nicht theilbarer Pfennigbetrag aufwärts abgerundet und als Mindestbetrag für ein Telegramm 60 Pf. erhoben wird, wird jetzt veröffentlicht. Durch diese Anordnung werden die zahlreichen kürzeren Telegramme vertheuert. Jedes noch so kurze Telegramm kostet 60 Pf., was zur Folge haben wird, daß das Publikum Telegramme unter 10 Worten kaum mehr absenden wird. Telegramme von 21 Worten werden verdoppelt. Bei 100 Worten beträgt die Erhöhung der Gebühr schon 80 Pf.

Mit dem 1. Juli wird die Untersuchung der geschlachteten Schweine „auf Trichinen" auch für die Dörfer obligatorisch. Jede größere Ortschaft der Mark hat daher bereits eine geeignete Person, meistens den Hauschlächter, zur Erlernung der Fleischschau gewählt. Einige dieser Leute sind vom Hygiene ihres Reiches ausgebildet worden, die meisten jedoch sind nach Berlin gekommen, wo es nie an trichinösen Fleische fehlt, und haben sich hier auf eigene Kosten und zwar größtentheils von dem Thierarzt am städtischen Viehhof, Herrn Dr. Dunder, in dem Erkennen und Ausschneiden der gefährlichsten aller Fadenwürmer, der Trichinen, unterweisen lassen. Daß ein solcher Unterricht seine großen Schwierigkeiten hat, ist um so begreiflicher, wenn man einerseits die meistentheils höchst mangelhafte Vorbildung dieser Leute und andererseits die Anforderungen in dem bei der königlichen Thierarzneischule abzulegenden Examen berücksichtigt. Die Examinanden, denen wohl ohne Ausnahme Ausdrücke wie Mikroskop, Objektiv, Tubus u. dergl. bisher völlig unbekannt waren, müssen sämtliche Theile des Mikroskops kennen, einen Aufsatz über das Leben der Trichine unter Klausur liefern und ihre Geschicklichkeit im Präparat-Schneiden und dem Auffinden der Trichinen und Strahlenpilze dokumentiren. Das alles leisten unsere

stille Liebe des armen Maschinenmeisters zu einer verzehrenden Leidenschaft anzufachen. Mit dem Besitze eines Menschen, der soeben das große Loos gewonnen hat, eilte er nach Hause, und gleich einem Berauschten lief er eine Stunde lang, lachend und mit sich selber redend, in seinem Stübchen umher.

Zwei Tage darnach machte er seinen ersten Besuch bei Frau Sieghoff; denn er war in sehr philisterhaften kleindürgerlichen Verhältnissen und Anschauungen aufgewachsen und gedachte darum, seinen Herzensroman in seiner schlichten Einfachheit so zu Ende zu führen, wie es in jenen Kreisen üblich war. Es sah erschreckend armselig und unordentlich aus in der Wohnung seiner Angebeteten; aber die Theatermutter empfing ihn mit dem Stolz einer Königin und drückte den armen, unbeholfenen Menschen durch die unnahbare Höhe ihres Benehmens fast zu Boden. Schon nach seinen ersten Worten wußte sie, daß sie es mit einem ernsthaften, einem sehr ernsthaften Bewerber zu thun habe, — wie wäre das bei der Niedrigkeit seines Standes auch anders möglich gewesen! — und darnach richtete sie als eine erfahrene Frau von vornherein ihr Verhalten ein. Nicht etwa, daß es ihr in den Sinn gekommen wäre, wirklich ihren künftigen Schwiegersohn in ihm zu sehen — der Gedanke an eine solche Möglichkeit hätte ihr höchstens ein Lächeln des Mitleids entlocken können, aber sie hielt sich ebensovwenig für berechtigt, kurzer Hand die Freundschaft eines jungen Mannes zurückzuweisen, der offenbar ganz nützlich in ihre Tochter verliebt war und der ein kleines Vermögen auf der Sparflasse hatte. Es kam nur darauf an, ihn in den gebührenden Schranken zu halten, und das war bei der mit beinahe ehrsüchtiger Schüchternheit gepaarten Reichlichkeit des Maschinenmeisters nicht eben allzu schwer. Großmüthig ertheilte sie ihm die Erlaubniß, seinen Besuch gelegentlich zu wiederholen, und er entfernte sich im Wohlbedacht der Ueberzeugung, daß er noch weit davon entfernt sei, einen so köstlichen Besitz, wie die Hand Elifens, zu verdienen.

Aber er versuchte in der Folge rechtthun, sich ihrer würdig zu erweisen. Er hatte gesehen, daß den gefeierten Schönheiten des Theaters von ihren Verehrern Blumensträuße in die Garderobe gesandt wurden, und in seiner unbeholfenen Art versuchte er, diese Sitte nachzuahmen. Aber

flüchtigen Landleute nach einer zwei bis dreiwöchigen Vorbereitung und Lehren darauf in dem stolzen Bewußtsein „eines Beamten" aus der Weltstadt zu den sie fortan respektirenden Thron in ihr stilles Dorf jurid. Da sie von ihren Lehrern hier auf das Eindringlichste auf die große Verantwortlichkeit bei der Ausübung ihres Berufs hingewiesen wurden, so können die Großstädter sich in Zukunft mit weniger Besorgniß dem Genuße des Schenkens hingeben. — Wer aber ganz sicher gehen will, der esse Schweinefleisch nach wie vor nur in gelocktem Zustande.

An der Hand von „Genze's Illustr. Anz." geben wir eine kurze Zusammenstellung der wichtigsten neueren Fälschungen und ihrer Kennzeichen. Falsche Zwanzigmarsstücke sind in Thüringen mehrfach angehalten worden; sie nehmen besonderes Interesse für sich in Anbetracht, da sie ausgezeichnet fein in Silber hergestellt und dann galvanisch vergoldet sind. Klang, Gefühl und Aussehen der Fälschung bieten kein sicheres Unterscheidungszeichen, wohl aber die Wägung auf der Goldwaage; denn entweder sind alle solche Fälschungen wesentlich leichter oder wesentlich schwerer als die echten. Nebenbei sei die schon öfter gegebene Bemerkung wiederholt, daß man sich durch stumpfen, bleiernen Klang eines Goldstückes nicht ohne Weiteres zur Annahme der Fälschung verleiten lassen darf; derselbe kann von feinen Rissen, Blasen, von einer Bildung u. dergl. des Goldes herrühren. Von falschen Zwanzigmarsstücken sind mehrere Sorten aufgetreten. Die eine trägt das Münzzeichen A und ist unschwer an der unregelmäßigen, theilweise abgegriffenen Aufschrift, sowie am Klang und Gewichtunterschied zu erkennen; die andere besteht aus einer Mischung von Blei und Zinn, und trägt württembergisches Gepräge mit der Jahreszahl 1876 und hat dumpferen Klang, wie auch größere Weichheit. Letztere sollen aus der Schweiz stammen; ebenso eine Sorte falsche Einmarsstücke aus Zinn, theils gegossen, theils gezeichnet, mit der Jahreszahl 1875; Kennzeichen wie bei den letzteren Zwanzigmarsstücken. Falsche Zwanzigpfennigstücke kommen nach wie vor verhältnismäßig häufig in den Verkehr. Namentlich ist eine gefährliche Sorte aufgetaucht, die aus Neusilber von tadellosem Gepräge besteht. Der gelbliche Anflug, den sie nach und nach annehmen, kommt durch verschiedene chemische Einflüsse oft auch bei den echten vor und bildet kein sicheres Unterscheidungszeichen. Wohl aber hat man ein solches an der Ziffer 2. der Werthzahl 20. auf der Rückseite der Münze; während bei den echten Stücken der Anfangspunkt der 2. (links oben) ein mehr birnenförmiges Auge hat, das allmählich sich verjüngend in den scharflineigen Bogen ausläuft, bildet bei den unechten das gefüllte Auge einen vollständigen Kreis, der tangirt mit der gleich Anfangs gebildeten scharfen Bogenlinie in schwebender Stellung verbunden ist. (Zum besseren Verständniß wäre eine Abbildung nöthig; man wolle sich ein echtes 20 Pfennigstück daraufhin ansehen). Von Papiergeldfälschungen ist glücklicher Weise nichts Neues bekannt geworden; in dieser Beziehung bewährt sich das Bilanzensaferpapier als vorzügliches Schutzmittel. Aus Anlaß eines Einzelfalles mag noch erwähnt sein, daß gleiche Buchstaben und Nummern auf verschiedenen österreichischen Noten kein Merkmal sind. Bei uns muß allerdings jede Note eine andere Nummer tragen, dort aber können mehrere Noten dieselbe Nummer haben.

Die „Germ." schreibt: „Der polnisch akademische Verein in Berlin ist nicht aufgelöst, denn derselbe ist kein unter der akademischen Behörde stehender, sondern ein vollständig angemeindeter Verein, und der Minister des Innern, Herr v. Bülow, hat sich entweder noch nicht veranlaßt gesehen, einzuschreiten, oder noch nicht die nöthige „Handhabe" gefunden. Von den dem Vereine angehörenden Studenten hatten die Ende voriger Woche nur etwa zwölf vom Universitätsrichter die Weisung empfangen, auszuweichen. Die Verordnung des Kultusministers belam die Vorgeladenen nicht zu Gehört, sondern sie hatten nur ein Protokoll zu unterschreiben. Aus Bayern — in Würzburg besteht auch ein polnischer Verein — ist solches noch nicht gemeldet worden. In den Kreisen hiesiger polnischer Studenten hofft man auch, daß die preussische Verfolgung ihre Wirkung auf Bayern nicht ausüben werde, und wenn diese Hoffnung sich erfüllen sollte, drückten viele mit dem künftigen Semester Breuen zu verlassen, und an bayerischen Universitäten sich mit deutscher Wissenschaft bekannt zu machen."

Auf dem Grundstück Tempelhoferufer 2 ist man jetzt mit dem Abbruch der sogenannten „Dolbrecht'schen Villa" beschäftigt. Es dürfte wenig Berlinern bekannt sein, daß in diesem jetzt von dem Erdboden verschwindenden Gebäude die ersten preussischen Kassenscheine gedruckt worden sind. Mit dieser Arbeit wurde damals, wo noch keine preussische Staatsdruckerei bestand, eine der bedeutendsten Druckereien, die Hanel'sche, betraut. Zur Herstellung der Kassenscheine wurde Kupferdruck verwendet und wegen der Wichtigkeit der Arbeiten mußten diese Scheine unter Aufsicht des Finanzministeriums und unter Verchluss der dabei beschäftigten Arbeiter erfolgen. Die Hanel'sche Druckerei befand sich damals in der Lützowstraße auf einem bis zur Potsdamerstraße reichenden Grundstück; noch heute erblickt man dort einen Theil dieser Fabrikgebäude. Da aber hier Arbeiten und Arbeiter zu beaufsichtigen

er erreichte damit eine ganz unbeabsichtigte Wirkung, denn die Kolleginnen machten sich weiblich lustig über die stummen Huldigungen, welche der häßlichen Choristin dargebracht wurden, und Elise, der vor Kerger die Thränen über die blaffen Wangen liefen, warf die armen Blumen während in die Ecke. Der Maschinenmeister war untröstlich über sein Ungeschick, aber Frau Sieghoff nahm sich wohlwollend seiner an und lenkte mit weiser Überlegenheit die Aufmerksamkeiten seiner Liebe in das rechte Geleise. Statt der unpraktischen Blumenspenden legte der eheliche Liebhaber nach und nach allerlei nützliche und schöne Dinge von besserer Verwendbarkeit und größerer Dauer vor dem Altar seiner Herzinsönigin nieder und das freundliche Dankeslächeln Elifens, das wohl gar von einem vielsagenden Händedruck begleitet war, sobald es sich um irgend einen hübschen Schmuckgegenstand handelte, versetzte ihn jedes Mal in einen Laumel des Entzückens, in welchem er am liebsten die ganze Welt erobert hätte, um sie ihr zu Füßen zu legen. Ihr äußerer Verkehr war und blieb dabei von musterhafter Art. Obwohl er Elisen längst als seine Braut betrachtete, änderte der Maschinenmeister doch niemals etwas an seinem achtungsvollen und zurückhaltenden Betragen gegen sie, und in dem Theater, in welchem doch sonst jede Koulisse Augen und Ohren zu haben scheint, wußte Niemand etwas von seinem platonischen Liebesverhältnis zu der kleinen Choristin. Frau Sieghoff aber äbte sich in dieser Zeit sehr eifrig in der Spezie des Subtrahirens, indem sie den Werth seiner Geschenke, die sie mit der Unfehlbarkeit eines Auktionators zu taxiren wußte, in Abzug brachte von der — ihr genau bekannten — Summe, welche er zur Zeit seines ersten Besuches bei der Angebeteten in der Sparflasse gehabt hatte. Je kleiner dabei das Ergebnis wurde, desto heftiger wurde und gemessener wurde auch ihr Verhalten gegen den ehelichen Bewerber, und desto häufiger geschah es, daß er bei seinen Besuchen an verschlossene Thüren kam. Nur Elise blieb in ihrem Benehmen gegen den Freund immer gleich herzlich, und ihre Treuewürdigkeit erschwärzte ihn reichlich für die kleinen Enttäuschungen und Demüthigungen, welche ihm die Theatermutter bereite.

(Schluß folgt.)

waren, so mußte zur Einrichtung der neuen Hanel'schen Kupferdruckerei ein neues Gebäude aufgeführt werden, wozu dies an dem damaligen sogenannten Röhlenweg neben der Erziehungsanstalt für stüllich vermahlte Knaben belegene Grundstück gewählt wurde, um gleichzeitig die in dieser Anstalt vorhandenen Arbeitskräfte zu verwenden. Eine Reihe von Jahren wurden diese Arbeiten in dem betreffenden Gebäude ausgeführt, bis der Hofbuchdrucker Hanel (dessen Titel hatte er inzwischen erhalten) auf seinem Grundstück in der Lützowstraße eine Kupferdruckerei in großartigem Stille errichtet hatte. Jetzt waren die Räume am Röhlenweg frei und der Verein zur Erziehung stüllich vermahlter Kinder, welcher schon lange die Absicht hatte seine Anstalt zu erweitern, um die Vertheilung für Mädchen, welche bis dahin in gemieteten Räumen in der damaligen Lützowstraße untergebracht war, mit seiner Hauptanstalt zu vereinigen, erwarb, nachdem der Stadtrath Hohlmann die hierzu notwendigen Gelder geschenkt hatte, das Gebäude und errichtete in demselben eine von der Anstalt räumlich vollkommen getrennte Anstalt für stüllich vermahlte Mädchen, welche unter der Leitung des heute noch lebenden Hauptlehrers Dr. Ringel und der Hausmutter Reihner gestellt wurde. Bis zu den sechziger Jahren, wo die gesammten Anstalten des Vereins nach der neu erbauten großen Anstalt am Urban verlegt wurden, diente das Grundstück diesen Zwecken. Dann wurde es veräußert und das Gebäude erwarb bei dieser Gelegenheit der Holzhändler Ohlwech, in dessen Besitz es bis zu seinem Abbruch verblieben ist.

Die merkwürdigen Lichterscheinungen am Abendhimmel, welche im Juni und Juli des vorigen Jahres zuerst gesehen worden sind, traten seit einigen Abenden wieder. Am 28. Mai, sowie am 5., 6. und 8. Juni sind dieselben, der „Post" zufolge, in Wilhelmshafen, ferner am 8. Juni in Hamburg, Berlin, Steglitz und Kolberg gesehen worden. In der Zeit vom 9. bis 12. Juni war der Himmel Abends in der Umgebung Berlins meist klar, von der Erscheinung wurde indessen nichts bemerkt. Dagegen trat dieselbe wieder am 13. Juni auf; an diesem Abend war jedoch der Himmel ziemlich stark mit Zirruswolken bedeckt, in Folge dessen war die Erscheinung nicht besonders glänzend. Sehr schön war das Phänomen am 8. Juni. Das erste Ausleuchten fand statt um 9 Uhr 10 Min., doch blieb die Erscheinung zunächst noch wenig auffallend. Von etwa 10 Uhr Abends an leuchtete dagegen der Nordwest- und Nordhimmel vom Horizont bis zu einer Höhe von etwa 10 Grad in einem überaus schönen silberglänzenden Richte, welches gegen den Horizont zu in Goldgelb überging. In dieser leuchtenden Fläche waren einzelne Stellen besonders auffallend; dieselben traten durch größeren Glanz mit ziemlich scharfen Grenzlinien gegen die Umgebung mehr oder weniger hervor. Das Phänomen verdient das höchste Interesse, weil es durch unbekannte, fremdartige Stoffe hervorgerufen wird, welche von einer außerordentlichen Feinheit sein müssen. Die bisher angestellten Berechnungen ergeben, daß die Stoffe in Höhen bis zu 50 Kilometer sich befinden, also in Höhen, welche das sechs- bis siebenfache der höchsten Zirruswolken sind. Die atmosphärische Luft ist in diesen Höhen, nahe an ihrer oberen Grenze, von einer verschwindenden Dichtigkeit. Da sie aber noch im Stande ist, fremdartige Körperchen zu tragen, so müssen diese letzteren von einer fast verschwindenden Feinheit sein. Es hat sich bisher nicht nachweisen lassen, ob ähnliche Erscheinungen schon früher beobachtet worden sind.

Von einem unserer Berichterstatter, welcher das Pfingstfest zu einem Ausfluge nach dem Harz benutzte, wird uns geschrieben: Von dem lotholoffen Andrange zu den während der Pfingstfeiertage nach dem Harz führenden Zügen kann sich nur derjenige einen Begriff machen, der selbst diese Fahrgelegenheit benutzt hat. Immer mehr Waggons mußten an die bereitstehenden Züge angehängt werden, um die große Zahl der Harzreisenden aufzunehmen. Hierdurch kam es auch, daß die Züge sich sehr verspäteten und die Postsendungen nach den auf der Tour nach dem Harz führenden Ortschaften eine bis einundeinhalb Stunde später in die Hände der Adressaten kamen. Bei der am Sonnabend und Sonntag herrschenden großen Hitze wurde es als ein großer Miskstand empfunden, daß auf der Strecke besonders zwischen Potsdam und Magdeburg für die Befriedigung des brennenden Durstes der Reisenden so herzlich wenig Sorge getragen worden war. Nirgends sah man Reisner mit Bier an die Waggons treten und da es auch bei dem Aufenthalt von einer oder zwei Minuten nicht möglich war, sein Roupee zu verlassen, so war man gezwungen, bis Magdeburg auf einen Erfrischungstrunk zu schmachten. Dasselbe Veldern stellte sich dann wieder auf der Strecke zwischen Magdeburg und Thale ein; auch hier nahm man keine Rücksicht auf die Bedürfnisse der Reisenden. Die Bahnverwaltung wußte sich doch sagen, daß namentlich Frauen bei einem so kurz bemessenen Aufenthalt, wie eine, zwei und drei Minuten, ein Verlassen der Waggons nicht möglich ist und daher die Bahnpostrestaurateure anweisen, für die Erfrischung der Reisenden durch Anbieten von Bier in Gläsern, wie dies auf den meisten übrigen Bahnen geschieht, zu sorgen. Auffallend ist es auch, daß die Schaffner trotz des Verfalls des Eisenbahnministeriums nach wie vor während der vollen Fahrt die Waggons kuppeln, indem sie die Trittbretter entlang laufen und sich mit dem Gürtelbogen in den Rahmen der Kuppelstange festhalten, die Waggons durchschließen. Wenn ein Schaffner bei diesem tollkühnen Gebahren vom Wagen fällt oder herabgerissen wird und seine Ruhnheit mit dem Leben bezahlt, ist es zu spät. In Festtagen, wie den Pfingstfeiertagen, den Harz zu besuchen, macht trotz der herrlichen Naturschönheiten kein Vergnügen. Hier trübel und trübel Alles wie in einem Vermeidenbauern, alle Gasthöfe und Restaurationen sind überfüllt und man muß Essen genießen, das man sonst nicht bekommen würde, nur weil befehle nicht zu haben ist.

Ein Mitarbeiter der „Nat.-Ztg." schildert ein Reiseerlebnis wie folgt: Die Reisenden, welche am ersten Pfingsttag nachmittags mit dem Rourierzug von Bayern kamen, sind zwischen Hof und Riechenbach in eine eigenthümliche Aufregung verlegt worden. In Blauen trat ein Reisender, der, wie es hieß, ein Bisset von Karlsbad nach Leipzig führte, in den Zug ein und ließ sich ein Roupee erster Klasse öffnen, in dem er allen zu bleiben wünschte. Bald darauf bemerkte der Lokomotivführer, daß eine Kuppelstange offen stehe und benachrichtigte die Schaffner. Als dieselben auf den Laufblechern herabtraten, fanden sie den Reisenden nicht mehr vor, wohl aber sein Handgepäck und seine Kleidungsstücke, Hut, Ueberzieher, Rock, H. H. und Hufe, in denselben ein Paket großer Geldscheine und ein Portmonnaie voll Geld. Von dem Manne selbst, der als ein vornehmer Herr von etwa 40 Jahren bezeichnet wurde, keine Spur. Die Effekten wurden dem Bahnhofsinspektor in Reichendach übergeben, der die weitere Untersuchung anstellen sollte.

Der neue Lotterienplan ist nunmehr im „Reichsanzeiger" veröffentlicht, und zwar ganz in der bereits von uns angezeigten Weise. Die Zahl der Loose ist verdoppelt und ebenfalls die Zahl der Gewinne in den einzelnen Klassen. So werden die 1. Klasse 8000, in der 2. Klasse 10 000, in der 3. Klasse 12 000 und in der 4. Klasse 65 000 Gewinne gezogen. Die Hauptgewinne sind in der 1. Klasse 80 000, 15 000 und 10 000 Mark, in der 2. Klasse 45 000, 30 000 und 15 000 Mark, in der 3. Klasse 30 000, 45 000 und 30 000 Mark, und in der 4. Klasse 60 000, 50 000, 40 000 und 30 000 Mark. Die viele Loose der 1. Klasse eingekauft sind, ist aus dem Plan nicht zu ersehen. Der Preis der Loose ist derselbe geblieben. — Wer also sein Geld in der Lotterie verlieren will, kann dies unter ganz denselben Verhältnissen wie bisher.

Der Gipfel der Gedankenlosigkeit ist erreicht. Seit einiger Zeit kommen von Berlin aus Chololaden-Attrappen in den Handel, die genau die Form und das Ansehen von Schwe-

Wird...
Länd...
aus...
Nach...
Wald...
Reine...
für u...
beroo...
schöner...
halten...
laufen...
erwäh...
gestern...
wurde...
innerh...
belam...
bergr...
werd...
Berli...
Derfel...
prostit...
schänte...
zu sein...
erweic...
Bis...
der Z...
dieser...
darauf...
Destill...
sigen...
waren...
schlo...
der A...
durch...
die G...
haben...
schleu...
doch i...
Grabe...
rump...
trophe...
schlo...
3...
lanten...
18 Jo...
auf...
Burd...
mit 7...
mein...
ist mi...
„Spat...
Weg...
sahen...
lich...
ein...
Berbe...
das R...
Wider...
swang...
gleich...
lein...
einen...
die...
Café...
kostet...
hier...
erhöht...
offener...
einer...
Rehre...
selbe...
Das...
sein...
Berli...
1886...
es...
Jufub...
Beson...
bracht...
bracht...
150...
genü...
Rück...
Dü...
Räfe...
10—...
nur...
er...
Korb...
Dreiß...
Schul...
Lron...
Wien...
brauch...
Norm...
belam...
aus...
bracht...
Ration...
lich...
durch...
wurde...
Reheln...
an...
wurde...
der...
in...
schleu...
nach...
berell...
berlin...
indis...
beden...
sahen...
ein...
haben...
ein...
Z...
gelent...
Sanit...
habt...
tunge...
bewie...

Wischen Streichholzschachteln haben und als „Gesundheits-Landkäse“ bezeichnet werden. Die Streichhölzer selbst bestehen aus Zuckersäcken mit Chokoladenkapseln, ebenfalls genaue Nachahmung der Streichhölzer. Derartige Chokoladenstücke befinden sich vielfach in den Händen ganz kleiner Kinder. Welches Unheil dadurch angerichtet werden kann, daß man die Kleinen daran gewöhnt, solche Schachteln und ihren Inhalt für ungefährlich, ja besonders schön zu halten, braucht nicht hervorgehoben zu werden. Die Verkäufer sind übrigens in der Regel nicht die am meisten Schuldigen. Viel unvernünftlicher handeln diejenigen, welche solche dummes Zeug kaufen und es kleinen Kindern in die Hände geben.

Herr Tapezierer Hermann Günther, Dresdenstr. 112, ersucht uns, zu konstatieren, daß er mit dem in voriger Nummer erwähnten Schwindler gleichen Namens keineswegs identisch ist.

Ausweisung. Der Buchbinder Friedrich Michelsen wurde gestern auf das Polizei-Präsidium zitiert, wofür ihm eröffnet wurde, daß er das Gebiet des kleinen Belagererzustandes innerhalb 48 Stunden zu verlassen habe. Herr Michelsen hat belanlich vor einigen Tagen ein Bigaretengeschäft am Weinbergweg übernommen, welches von seiner Frau fortgeführt werden wird.

Ein Pseudo-Kriminalbeamter wurde gestern in der Person des 33 Jahre alten Kaufmanns R. zur Haft gebracht. Derselbe führte eine Wiste bei sich, in welcher Wohnungen von prostituirten Frauenpersonen enthalten waren. Letztere brandstiftete R., indem er sich unter dem Vorgeben, Kriminalbeamter zu sein, unentgeltlich von ihnen bewitteten und Gefälligkeiten erweisen ließ.

Von recht schweren Unglücksfällen war, der „Nat.“ zufolge, eine vorgefahrene Vormittag kurz nach 9^{1/2} Uhr in der Wiesenackchen Spritfabrik, Artilleriestraße 1, erfolgte Explosion von Spiritusdämpfen begleitet. Die Ursache derselben ist darauf zurückzuführen, daß die Ableitungsröhren aus der Destillierblase in Folge zu starker Spannung, woran das Festhalten eines Hahnes die Schuld tragen soll, rissig geworden waren, so daß Dämpfe aus ihnen entweichen konnten, welche sich sodann explosionsartig an der Kesselfeuerung entzündeten. Der zufällig in der Fabrik anwesende Geschäftsinhaber, sowie der Kesselführer und ein Arbeiter erlitten böse Verletzungen durch Verbrennung der Gesichter und Hände, während durch die Gewalt des heftigen Luftdrucks das Dach vollständig abgehoben und Thüren nebst Fenstern aus ihren Scharnieren herausgeschleudert wurden. Die Feuergefahr war eine sehr mächtige, doch ließ die Feuerwehr, um eine Abkühlung der in höchstem Grade erhitzen Kottelbecken u. herbeizuführen und zur Verbindung einer dadurch noch nachträglich zu befürchtenden Katastrophe, die Strahlen einer Dampfspirale nebst einer Druckpistole für längere Zeit in die Unglücksstätte ergießen.

In ein in der Elbstrasse belegenes Schanklokal kamen am 11. d. M. drei Burischen im Alter von 15 bis 18 Jahren und spielten Billard. Während sich die Wirthin auf kurze Zeit aus dem Lokal entfernt hatte, stahlen die Burischen aus der unverschlossenen Ladenkassette ein Portemonnaie mit 77.40 M. Inhalt und entfernten sich, eine Flasche Rothwein zurücklassend. Die mutmaßlich gleichfalls gestohlene Flasche ist mit tothem Lack verschlossen und enthält nach dem Etiquett „Chateau Latour“.

Ein Pferdebahnkutscher hat vorgestern Mittag am Alexanderplatz das Unglück gehabt, sein eigenes Kind zu überfahren. Da er in der Nähe der Straße wohnte, die er befährt, lag er sich, wie man es so oft sieht, sein Mittagessen vom Tisch auf den Boden bringen und hob den Topf im Vorbeifahren auf den Wagen. So auch gestern. Doch kam das Kind, ein 5jähriges Mädchen, dabei zum Fallen und die Räder des Wagens gingen ihm über beide Beine. Der Vater sorglos trostlos vom Wagen und brachte, da glücklicherweise gleich ein Erbsmann zur Stelle war, der ihn ablösen konnte, sein Kind selbst nach dem Krankenhaus.

Der Pönnh. Die Gewohnheit mancher Frauen, Brenneisen bei sich zu tragen, um sich in öffentlichen Lokalen noch die Sittdübeln zu kräuseln, hätte am zweiten Feiertage im Café Bellevue in Rummelsburg denaher ein Menschenopfer gekostet. Ein junges Mädchen degab sich in die Toilette, holte hier ein Brenneisen hervor, welches sie über der Gasflamme überhitze und kräuselte ihren Scheitel. Ungeachtet kam sie der offenen Flamme zu nahe und stürzte plötzlich laut schreiend, einer Feuerkugel gleich in den von Gärten dichtbesetzten Garten. Mehrere Herren, die heftig herbeisprangen, rissen die brennenden Kleidungsstücke dem Mädchen vom Leibe, jedoch hatte dabei mehrere nicht unbedeutende Brandwunden davongetragen. Das Kräuseln der Haare wird ihr für einige Zeit überflüssig sein, denn diese sind ebenfalls abgebrannt.

Marktthallen - Bericht von J. Sandmann, städtischem Verkaufsvermittler, Berlin, Zentralmarkthalle, den 15. Juni 1888. Das Geschäft entwickelte sich heute ziemlich lebhaft, es konnten daher bei einer verhältnismäßig geringen Zufuhr die Preise in den meisten Artikeln gehalten werden. Besonders knapp waren Rinde, die noch immer 80-90 Pf. brachten. Geflügel war etwas reichlicher vorhanden und brachten junge Hühner 50-70 Pf., Puten 3.40 bis 4.50 M., junge Gänse 3-4.50 M., Tauben 30-50. Fische genügten dem Bedarf, der sich zu mäßigen Preisen decken ließ. Küchensachen waren in geringer Qualität vorhanden. Butter, Ost und Westpr. 90-105 M., Mecklenburger u. 70-92 M. Käse. Quadrat Backheinstück II. 10-12, I. 15-21, Zylinder 40-45, 50-52. Eier 2.10 pr. Schock. Gemüse und Obst nur Sparzel Knapp, Salat 60-100 Pf., Rirschen 30-40 Pf. pr. Kilo, Erdbeeren 70-75 Pf. pr. Pfd., Gurken 6 M. pr. Dutzend von 30 Stück. Eine größere Zufuhr von Krabben und Stiefeln ist avisiert.

Polizei - Bericht. Am 15. d. M. früh sprang in der Schullheischen Brauerei die eiserne Hochwalze eines Tröbber-Trockenapparates. Der Arbeiter Hofe wurde durch eines der Riemenscheiben so schwer am Kopfe getroffen, daß er einen Schädelbruch erlitt und bald darauf starb. — An demselben Tage Vormittags wurde an der Rolllebrücke die Leiche eines unbekanntes etwa 45 Jahre alten Mannes, anscheinend Arbeiters, aus der Spree gezogen und nach dem Leichenschauhaufe gebracht. — Zu derselben Zeit entstand in der Spiritus-Rektifikations-Anstalt von Wiesenack, Lintenstr. 152, wahrscheinlich in Folge Entzündung von Spiritusdämpfen, eine Explosion, durch welche das Dach des Kesselhäuses bedeutend beschädigt wurde. Außerdem erlitten der Destillateur Wiesenack und die Arbeiter Bod und Christ theilweise sehr schwere Brandwunden an Gesicht und Händen. — An demselben Tage Nachmittags wurde in der Krüger'schen Mineralwasserfabrik, Kottbuserstr. 12, der Arbeiter Körnke in Folge eigener Unvorsichtigkeit durch ein in Bewegung befindliches Schwungrad gegen eine Wand geschleudert. Er erlitt einen doppelten Schädelbruch und mußte nach dem Krankenhaufe Bethanien gebracht werden. — Zu derselben Zeit fiel der Kutcher Keil in der Lindenstr. 12, anscheinend durch eigene Schuld, von seinem in der Fahrt befindlichen Wagen auf das Straßenpflaster und erlitt nicht unbedeutende Verletzungen am linken Arm und linken Unterschenkel. Nachdem ihm in der nächstgelegenen Sanitätsstation ein Verband angelegt worden war, begab er sich mit seinem Fuhrwerk nach Hause. — An demselben Tage Abends wurde ein Tischler in der Oberbergstr. 12 mit am linken Ellenbogen einem durchschnittenen Ader ausgefunden und zunächst nach der Sanitätsstation in der Schwedterstr. und von da nach dem städtischen Krankenhaufe im Friedrichshain gebracht.

Gerichts-Zeitung.

† Weich' sonderbare Vorstellungen über die Einrichtungen und die Befugnisse des Gerichts noch vorhanden sind, bewies der Schmiedegeselle G., der sich gestern vor der Straf-

kammer I des hiesigen Landgerichts wegen „Störung des öffentlichen Gottesdienstes“ verantworten sollte. Der Termin war auf 12 Uhr Mittags angesetzt. Die vorangehende Sache zog sich aber so in die Länge, daß es 1/2 Uhr wurde, bevor G. an die Reihe kam. Er hatte sich aber bereits vor einer Viertelstunde entfernt und dabei zu den Richtern geäußert, daß er nicht nöthig habe, länger als 15 Minuten zu warten. Möglicherweise, daß G. die Nachmittagsarbeit nicht versäumen wollte. Seine irrtümliche Anschauung wird nun die unangenehme Folge für ihn haben, daß er verhaftet und zwangsweise vorgeführt werden wird. So beschloß der Gerichtshof.

† **Gefundenes „Schränkung“.** Der siebenjährige Otto G. stand gestern vor der Strafkammer des Landgerichts unter der Anklage des Versuches, einen schweren Diebstahl ausgeführt zu haben. Am 16. April d. J. war von einem Knaben bemerkt worden, daß er an den Thürschloßern zweier Parterrewohnungen eines Hauses der Bernauerstraße sich zu schaffen machte. Als G. sich entdeckt sah, war er geflohen und hatte bei der Flucht einen Hund Dietrich von sich geworfen. Er war aber eingeholt und verhaftet worden. Auf die Frage des Richters, wie er in den Besitz der Werkzeuge gekommen sei, gab er an, sie eines Tages im „Unioerium“, Brunnenstraße, gefunden zu haben. Er habe nur versuchen wollen, ob sie „schließen“. Der Gerichtshof hielt ihn für überführt und verurtheilte ihn zu einer Gefängnisstrafe von 3 Monaten.

† **Durch konsequentes Beugnen** suchte ein alter Buchhändler, Rigendorf, der gestern unter der Anklage, mehrere Diebstähle ausgeführt zu haben, vor der Strafkammer I des hiesigen Landgerichts stand, die drohende Strafe von sich abzuwenden. Die Beweisaufnahme ergab aber das vollkommen Quallose seiner Einwendungen. Es war ihm zur Last gelegt, im Januar bis März d. J. zu verschiedenen Malen Gegenstände im Werthe von 60 M. einem Bürstenmacher, in der Kasanien-Allee wohnhaft, gestohlen zu haben. Er hatte dabei die Methode angewendet, in der Mittagszeit in das Geschäft sich einzuschleichen, während der Inhaber in der Hinterstube sich aufhielt. Um ihn nun nicht durch Klingeln hervor zu locken, überstapelt er stets geschickt die drei Stufen, welche mit der Schele in Verbindung stehen und sie in Bewegung setzen, wenn sie berührt werden. Einem Tages war er übertrahnt worden, aber er hatte auf die Frage, was er wolle, sich rasch erkundigt, ob in dem Hause nicht ein Herr Soudso wohne. Auch war bemerkt worden, daß er sich häufig in der Nähe des Geschäfts herumtreibe. Von den gestohlenen Gegenständen hatte er 2 Maurerpinsel an einen Bürstenmacher weiter verkauft. Nachträglich war dem Käufer die Sache verdächtig vorgekommen, denn einer der Pinsel trug die Spuren, als sei er gewaltsam von dem Nagel, an dem er gehangen hatte, abgerissen worden. Seine Frau sah nun am 5. April den Rigendorf in einem Kellerladen der Schönhauser Allee, in denen Spielwaaren, Filzpantoffeln und dergleichen selbgeboten werden. Niemand war weiter im Laden. Rigendorf lief schnell an ihr vorbei, sie alarmirte die Besitzerin des Ladens und diese entdeckte, daß ihr 5 Paar Pantoffeln gestohlen worden seien. Auch hier hatte R. den alten Kniff angewendet, die „Klingelstufen“ zu überspringen. Alle Beugen recognosirten mit großer Bestimmtheit seine Verschuldung. Das Urtheil lautet auf 3 Jahre Zuchthaus, Ehrverlust auf 5 Jahre und Stellung unter Polizeiaufsicht.

Mißhandlung unliebbarer Personen in Abwesenheit von Zeugen wird vielfach für straflos erachtet, weil in der Regel die Staatsanwaltschaft nicht einschreitet und weil der Mißhandelte im Wege der Privatklage ohne Beugendeweis unmöglich einen Erfolg erzielen kann. Wir haben aber heute über einen Fall zu berichten, in welchem, da die Mißhandlung des Betroffenen von Zweien gemeinschaftlich ausgeführt worden ist, dieselbe ihre strenge Ahndung gefunden hat. Beim Vorliegen von gemeinschaftlich verübter Körperverletzung muß nämlich die Staatsanwaltschaft stets einschreiten, weil das Schöffengericht für Privatklagesachen zur Aburtheilung dieser Straftat (§ 223 a Str. G. B.) unzuständig ist. Der Direktor der „Deutschen Export- und Import-Union“, Schmidt, welcher sich gegenwärtig wegen Betruges in Untersuchungshaft befindet, hatte im Sommer vorigen Jahres lautionsfähige Vertreter gesucht und u. A. den Kaufmann W. in S. gefunden, der durch seinen hier wohnenden Bruder eine Kaution von 400 M. bestellte. Als ersterer bald merkte, daß an dem Schmidt'schen Geschäft die hochtönende Firma das Bedeutendste war, legte er seine Agentur nieder und beanspruchte durch seinen Bruder die Kaution zurück. Nachdem derselbe mehrere Male vergeblich im Bureau gewesen, wurde er zum 5. August v. J. wieder hinfestigt. Vorher war aber schon bestimmt, daß W. die schönsten Reize erhalten solle. Diese erhielt W. zunächst von Schmidt, welchem alsdann noch der Buchhalter A. assistirte. Damit war die Gemeinschaftlichkeit konsumirt und W. war vollgiltiger Zeuge. Das Schöffengericht verurtheilte beide zu je zwei Monaten Gefängnis. Schmidt beruhigte sich bei dieser Strafe, während der Mißhandelte A. Verurteilung einlegte und die Arbitration einer Geldstrafe von 200 M. eventuell zwanzig Tage Gefängnis erzielte.

Eine grobe Amtübertretung unterlag am Freitag voriger Woche der Prüfung der Strafkammer zu Oberswalde. Auf der Anklagebank befanden sich zwei Hüter der öffentlichen Ordnung und Sicherheit, die Polizeisergeanten Albert Freiwald und Friedrich Jahn aus Freienwalde, denen gemeinschaftliche Körperverletzung in Ausübung ihres Amtes zur Last gelegt wurde. Der Verlegte ist der Arbeiter Gottlieb Riebow aus Alt-Rüstringen, welcher, wie die vorliegenden Blätter berichten, folgende Aussage machte: „Ich hatte am 8. Juli 1884 auf einer Begelei mit meiner Arbeit Schicht gemacht, traf auf dem Wege nach Oberswalde meinen Sohn und fuhr mit diesem mit der Bahn nach Freienwalde, an welchem Orte ich mich zum ersten Male befand. Wir schlenderten durch die Straßen, mein Sohn befand sich die Schaufenster und ich befand mich in der Nähe der kleinen Kirche, als ich stehen blieb und mich nach jenem umfah. Der in der Nähe stehende Polizeisergeant Freiwald forderte mich auf, weiter zu gehen und die Passage nicht zu versperrern. Auf meinen Einwand, daß ich Niemand hindere, sagte Freiwald, daß er hier amlich für Ordnung zu sorgen habe und ich gehen solle, worauf ich die vielleicht unpassende Bemerkung machte, daß er amliche Handlungen im Bureau und nicht auf der Straße vorzunehmen habe. Ich wurde als Arrestant erklärt und trotzdem ich ruhig mitgehen wollte, wurde ich von dem inzwischen hinzugekommenen Polizeisergeanten Jahn mit einer Kette um das linke Handgelenk, von dem Freiwald mit einer Schnur um den Hals und das rechte Handgelenk gefesselt. Da ich mir das natürlich nicht gefallen lassen wollte, so zertrug man mich, beide Fesseln sehr stark anziehend, fort und ich warf mich, laut brüllend vor Schmerz nieder. Jetzt kam der Polizeisergeant Grimm hinzu, der mich aufforderte, aufzustehen und ruhig mitzugehen. Ich stand auf und ging einige Schritte, nun zertrug er sich man an meinen Fesseln derartig, daß ich abermals, theils vor Wuth, theils vor Schmerz, mich hinwarf. Jetzt wurde ich ungefähr 200 Schritte auf dem Straßenpflaster entlang geschleift, bis Grimm befahl, die Fesseln etwas lose zu machen; darauf ging ich weiter. Vor dem Polizeigebäude angekommen, wollte ich meinem mir folgenden Sohne Geld geben, Grimm nahm mir jedoch das Portemonnaie fort und schloß die Thür des Kellers, durch welchen wir gingen, hinter uns. Wie ich hier nun behandelt, so wird kein Teiler behandelt; man riß mich, man schlug auf mich ein, und als ich in der Zelle anders gefesselt werden sollte, drückte man mir den Kopf zurück und schlug von hinten und vorn nach mir, so daß das ganze Gesicht blutüberströmt war. Ich schrie um Hilfe und rief: „Rettet mich Niemand? man schlägt mich todt!“ und liegen diese Mißhandlungen nicht eher nach, bis Grimm sie unterlag. Grimm hat mich menschlich behandelt und mich

nicht geschlagen; ich erklärte aber dem mich vernehmenden Beamten, daß ich in eine Nordbergstraße gerathen sein müsse, und ging, nachdem ich 2 M. Ordnungstrafe bezahlt, meiner Wege.“ Vor.: „Warum haben Sie keine Anzeige von der Mißhandlung gemacht?“ Zeuge: „Ich war fremd in der Stadt, kannte Niemand und lürzte mich zu Hause aus.“ Vor.: „Hat Sie der Angeklagte Jahn mit den Fäden getreten?“ Zeuge: „Ja, mit den Worten: „Lund, Dir werde ich es besorgen!“ trat er mich auf den nackten Fuß, so daß ich ein Loch wie ein Hehnpennigstück in demselben hatte; ich war 8 Tage arbeitsunfähig.“ — So weit der Mißhandelte selbst. Die Angeklagten, namentlich Freiwald, stellten die Sache so dar, daß sofort beim Anreden der Riebow ihm mit Kaldaunenstichen gedroht habe, sehr stark betrunken gewesen sei und sich wie ein Sinnloser oder Wahnsinniger gebildet habe, so daß man ihn fesseln mußte. Von einer Mißhandlung sei weiter keine Rede gewesen, als daß man den Wüthend mit Gewalt bändigen mußte. Jahn räumte ein, daß es wohl möglich sei, daß er den Riebow bei dem Kampfe getreten, vorzüglich habe er aber nicht gehandelt, auch nicht dabei die erwähnte Drohung ausgesprochen. Der Kollege der Angeklagten, Grimm, der zugleich die Gefängnisverwaltung unter sich hat, kam erst nicht mit der Sprache heraus, nachdem ihm aber seine frühere eibliche Vernehmung vorgehalten, mußte er wenigstens zugeben, daß er zu dem Angeklagten in der Zelle gesagt habe, es sei nun genug, man möge jetzt gehen, und zwar habe er die Angeklagten ernstlich vermahnt. Die übrigen Beugenaussagen waren unwesentlich und bestätigten meistens nur, daß Riebow um Hilfe geschrien und ein entsetzliches Gebrüll ausgestoßen habe. Der Staatsanwalt war der Ansicht, daß man bei Beurtheilung der Anklage sehr vorsichtig sein müsse und wohl annehmen könne, daß Riebow, der sich zweifellos ungehörig benommen, bedeutend übertrieben habe. Auf der Strafe hätten sich die Beamten nicht inkorrekt benommen, der Vorfall im Gefängnis qualifizire sich aber als eine Mißhandlung. Er beantragte unter Annahme mildernder Umstände gegen jeden Angeklagten eine Geldstrafe von 50 M. Der Gerichtshof erkannte auf eine Gefängnisstrafe von je 4 Monaten. Nege schon in dem Akte der Arretirung, wozu eigentlich gar keine Veranlassung vorhanden, eine recht bedenkliche Rohheit, so sei die weitere Behandlung eines gefesselten, weorilchen Mannes ganz besonders zu ahnden und habe man deshalb mildernde Umstände nicht bewilligen können. Nur dem Umstande, daß die Angeklagten wegen solch'n Vergehens zum ersten Male bestraft würden, hätten sie es zu verdanken, daß nicht auch auf Aberkennung der Befähigung, ein öffentliches Amt zu bekleiden, erkannt worden wäre.

Wegen Sittlichkeitsverbrechen in sechszig Fällen war der sechszigjährige Rentier Wilhelm Christian Friedrich Großmann zu Strausberg am 7. Mai d. J. vom hiesigen Landgerichte II zu zehn Jahren Zuchthaus verurtheilt worden. Der Angeklagte hatte gegen das Urtheil das Rechtsmittel der Revision ergriffen und der II. Strafsenat des Reichsgerichts hat in seiner Sitzung vom 11. d. M. die Beschwerde als begründet anerkannt. Der Angeklagte hatte in der Verhandlung zum Beweise seiner Unschuld den Antrag gestellt, die zwei Mädchen, welche bei dem ihm zur Last fallenden Verbrechen in Frage kamen, arglich untersuchen zu lassen, um zu beweisen, daß dieselben noch geschlechtlich intakt seien. Die beiden Mädchen hatten sich aber geweigert, sich dieser ärztlichen Untersuchung zu unterwerfen, und die Strafkammer des Landgerichts hatte sich mit dieser Weigerung begnügt. Hiergegen richtete sich die Beschwerde des Reithelbigers des Angeklagten, und das Reichsgericht hat, wie gelagt, die Berechtigung dieser Beschwerde anerkannt. Es hat in einer juristisch interessanten Ausführung über die Begriffe und die Ausdehnung der gerichtlichen Augencheinahme der Ansicht Ausdruck gegeben, daß zu den in den §§ 102 und 103 der Strafprozessordnung vorgesehene „Durchsuchungen“ auch die körperlichen Durchsuchungen gehören, mit deren Vornahme der Richter die ärztlichen Sachverständigen betrauen kann. Wenn nun auch der § 103 bestimmt, daß bei „anderen“ Personen (d. h. nicht als Thäter oder Theilnehmer einer strafbaren Handlung Verdächtige) solche Durchsuchungen nur „behalts der Verfolgung von Spuren einer strafbaren Handlung“ u. statthaben darf, und es sich hier in dem Falle gerade im Gegentheil um den Beweis handelte, daß Spuren einer strafbaren Handlung nicht vorliegen, so könne es doch nicht zweifelhaft sein, daß auch nach dieser negativen Seite der § 103 Platz greife, und dieser Beweis trotz der Weigerung der beiden Mädchen dem Angeklagten nicht abgeschnitten werden dürfte. Auf Antrag des Reichsanwalts ist schließlich das Reichsgericht das erste Erkenntnis mit sämtlichen thatsächlichen Feststellungen aufgehoben und die Sache zur anderweitigen Entscheidung an das Landgericht Berlin II zurückverwiesen.

Triest, 14. Juni. Der wegen politischen Vergehens angeklagte Student Anton Minka aus Capo d'Istria wurde vom dortigen Lehrstuhlgereichte zu sechs Wochen Kerker verurtheilt, nachdem die Staatsanwaltschaft die gegen ihn wegen Hochverrathes erhobene Klage zurückgezogen hatte. In Görz wurde der gegen 83 Bauern des Distrikts Monfalcone wegen am 11. Mai 1885 begangener öffentlicher Gewaltthätigkeit durch eine Revolte erhobene Prozeß zu Ende geführt. Von den Angeklagten wurden drei freigesprochen, die übrigen unter Annahme zahlreicher Milderungsgründe zu Arreststrafen von zwei bis vier Wochen verurtheilt.

Vereine und Versammlungen.

Fachverein der Steindrucker und Lithographen. Donnerstag, den 17. cr., Abends 8^{1/2} Uhr, im Adolphstadt-Kaffee, Holzmarktstr. Nr. 72, Versammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag des Hrn. Beschold über verderbliche Wirkung der Schwamm- u. Kanalfahrt. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. 4. Fragelasten. Aufnahme neuer Mitglieder. Der Zutritt ist nur gegen Vorzeigung der Mitgliedskarte gestattet.

Zentral-Krankenkasse der Maurer, Steinbauer u. Grundstein zur Einigkeit. Derliche Verwaltungsstelle Berlin I. Mitgliederversammlung am 20. d. M., Vormittags 10^{1/2} Uhr, im Salon zum Deutschen Kaiser, Voßbringerstr. 37. Tagesordnung wichtige Kostenangelegenheiten.

Breslau, 16. Juni. Der vierte Kongress des Verbandes deutscher Zimmerleute tagte hier vom 13. bis 15. Juni. Es waren 25 Delegirte erschienen, welche insgesammt 88 deutsche Städte mit 10 500 Mitgliedern vertreten. Nach der Eröffnung des Kongresses erhaltete der Verbandsvorsitzer Schönlein den Bericht über die Lohnbewegung des abgelaufenen Rechnungsjahres. Hieraus ist besonders hervorzuheben, daß der Verband in einer großen Anzahl Städte, theils auf friedlichem Wege, kraft der Organisation der Zimmerleute, theils durch Streiks, bei seinen Mitgliedern eine theilweise recht bedeutende Verbesserung ihrer materiellen Lage herbeigeführt habe. Das günstigste Resultat habe der Verband durch friedliche Verhandlung mit den Arbeitgebern in den Städten Neuminster i. H., Rostock, Schwerin, Döberan, Stettin, Kottbus, Potsdam, Rölln, Ludwigschafen a. Rh. und Bremen erreicht. Zur Arbeitsstellung kam es in Bergedorf, Guben, Warburg, Darmstadt und Bries. In Darmstadt ist kein Resultat erzielt, weil der Streik von den dortigen Mitgliedern planlos insizernit wurde, in Bries ist der Streik bis jetzt noch nicht beendet. Der Arbeitslohn varirt in den Städten, in denen die Zimmerleute dem Verband angehören, zwischen 50 Pf. und 15 Pf. pro Stunde der wüthlichen Arbeitszeit. Mit dem höchsten Lohn steht Hamburg wo die Zimmerleute 50 Pf. Stundenlohn erhalten, obenan; dann folgen Berlin, wo jetzt auch größtentheils 50 Pf. Stundenlohn gezahlt wird. 45 Pf. erhalten die Zimmerleute in Altona und Wandsbeck, 40 Pf. in Bergedorf, 35 Pf. in Köln, 35 Pf. in Kiel, Rostock, Leipzig, Dresden, Lubwig-

hafen a. Rh., Wilhelmshaven und Bremen. Der größte Theil der Zimmerleute Deutschlands erhält unter 35 St. Stundenlohn. Die Verhandlungen des Kongresses betrafen größtentheils die Abänderungen des Verbandsstatuts. Unter anderem wurde beschlossen, in Zukunft gemäßigtere Mitglieder aus der Verbandsliste zu unterziehen; ferner, die Zeitschrift monatlich nur einmal erscheinen zu lassen. Die Breslauer Zimmerleute hatten ihren Kameraden einen herzlich Empfang bereitet. Besonders erwähnenswert ist die große Festfeier, welche der Lokalverband Breslau in den Räumen des Breslauer Konzerthauses zu Ehren der anwesenden Delegirten veranstaltete. Von 4 Uhr ab konzertirte die Kapelle „Breslauer Musikschule“. Hierauf folgte großes Prachtfeuerwerk und Ball. Am dritten Pfingstfesttag wurden die Verhandlungen früh Morgens um 8 Uhr wieder aufgenommen. Auf Wunsch der Zimmerleute in Lübeck wurde beschlossen, den nächsten Verbandstag in Lübeck abzuhalten.

Vermischtes.

Vassatstaub im Atlantischen Ozean. Schon lange vor Christi Geburt war in Spanien die Volkssage verbreitet, daß im Westen der phönizischen Kolonie Cadix die untergehende Sonne beim Eintauchen in das Meer rische und daß dort ohne Dämmerung die Nacht plötzlich eintreffe. Zwar bezeichnete Strabo, der bedeutendste der griechischen Geographen, dem wir diese Mittheilung verdanken, eine solche Vorstellung als irthümlich; jedenfalls wurde sie aber von den Schiffen geglaubt und hielt dieselben von der unheimlichen Fahrt in diesen Theil des Ozeans zurück. Während des Mittelalters trat diese erste Ansicht in ganz veränderten Gewande auf. Die Seefahrer erzählten in den Hafenstädten, daß von Afrika den Westen hin das Meer und die Luft immer dicker würden und so den weiteren Lauf der Schiffe unmöglich machten. Wenn auch ein gut Theil solcher, vielleicht von eifersüchtigen Handelschiffen absichtlich verbreiteter Vorstellungen übertrieben war, so bezog doch andererseits der arabische Schriftsteller Edrisi, der um das Jahr 1160 lebte, daß an der Westküste Afrikas ein Dunkelmeer, Bahr el mudalim, vorhanden sei, welches weit über die Kanarischen Inseln hinausreichte. Das ganze Mittelalter hindurch war dieser Theil des Meeres als Mare tenebrosam gefürchtet und bildete für die damalige Schifffahrt, die noch nicht fähig war, sich aus dem Bereich der Staubbewölken an der Küste zu entfernen, ein entsetzlich Hinderniß. Die verspätete Entdeckung Amerikas haben wir hauptsächlich dem Vassatstaub zu verdanken. Als mit der Morgenröthe der wiederaufwachsenden Wissenschaft Handel und Schifffahrt einen immer größeren Aufschwung nahmen, wurden die Staubbewölken genauer beobachtet, bis mit wachsender Erkenntniß in unseren Tagen auch die Herkunft des mysteriösen Vassatstaubes mitten auf hohem Meere aufgestellt wurde. Aus dem 16. und 17. Jahrhundert sind je drei, aus dem 18. nur einer, aus dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts sind bereits dreizehn Fälle von Vassatstaub verzeichnet. Von dieser Zeit an sind alljährlich die Staubbewölken wiederholt beobachtet und nicht allein zur öffentlichen Kunde gebracht, sondern es sind auch die eingelieferten Proben der chemischen und mikroskopischen Analyse unterworfen worden. Es scheint uns, daß nicht den unermesslichen Fortschritt seit der Zeit Edrisi's in der Kenntniß unseres Planeten in ein helleres Licht stellt, als diese einfachen Thatsachen und Zahlenangaben. Zwei der größten Naturforscher der neueren Zeit haben sich um die gründliche Untersuchung der Staubbewölken bleibende Verdienste erworben, Ehrenberg und Darwin. Der letztere beobachtete bereits im Jahre 1838 den Vassatstaub auf seiner Reise um die Erde mit dem „Beagle“ unweit der laporidischen Inseln und sandte das selbst gesammelte Material, sowie die auch später von verschiedenen englischen Kapitänen erhaltenen Staubproben an Ehrenberg. Nach Darwin's Angabe betrug das Areal eines Staubballes über 1600 englische Meilen in der Breite, von über 800 Meilen in der Längsrichtung. In anderen Fällen verbreitete sich der Staub über noch größere Gebiete, wie z. B. im Oktober 1846, von den laporidischen Inseln über Lyon bis nach Lyrol. Das Gemisch der damals mit einem Ozean aus der Luft herabgefallenen Massen muß nach Hunderttausenden von Kentnern geschätzt werden. Ehrenberg faßte in seinen langjährigen Arbeiten über diesen Gegenstand den Vassatstaub mit anderen ähnlichen Erscheinungen, wie Blutregen, rothen Schnee u., die in allen Zonen vorkommen, zusammen und zwar von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart. Er brachte die Zahl der historischen Nachweise von Staubbewölken auf 340 Fälle und stellte eine große Anzahl davon durch Nachweise der direkten Beobachtung und Analyse fest. Mittels der mikroskopischen Untersuchung fand Ehrenberg in den eingelieferten Staubproben mehr als anderthalbhundert Arten kleinster Organismen, die zu den festschaligen Diatomeen gehören. Seine Berichte und Abhandlungen für die Berliner Akademie zeigen dieselben in starker Vergrößerung auf sorgfältigste abgebildet. Die vorwiegend aus Kieselerde, Thonerde, Kalk und Siliciumoxyd chemisch zusammengesetzten Staubbewölken liegen mehrfach auch kleine, regelmäßig ausgebildete Krystalle unter dem Mikroskop erkennen. Unter den Seeleuten sowohl wie unter den stimmberechtigten Meteorologen ist allgemein die Meinung verbreitet, daß der Staub durch den Nordostpassat von Afrika herabgetragen werde. Ehrenberg glaubte jedoch aus seinen Untersuchungen schließen zu müssen, daß derselbe aus Südamerika stamme, da in dem meist zinnfarbigen Staube die charakteristischen Formen der afrikanischen Diatomeen fehlten. Die jüngste Veröffentlichung über die Staubbewölken im Vassatgebiete des nordatlantischen Ozeans erfolgte durch Kapitän Seine Mittheilung in den „Annalen der Hydrographie“ umfaßt die Jahre 1878 bis 1884 und beruht vorzugsweise auf den Berichten deutscher Schiffsführer. In Uebereinstimmung mit den Seeleuten erklärt Dinlage die Sahara als den Ursprungsort des Vassatstaubs. Die Staubbewölken, bei denen feuchte Niederschläge gänzlich fehlen, werden stets von einem eigenthümlichen, undurchsichtigen Zustand der Luft begleitet, den die Schiffe „dieser“ nennen. Am dichtesten ist der Staubbewölken in der Nähe des Horizontes, auf dem eine graue Dunstbank lagert, die jede Fernsicht verdeckt, während der verschleierte Himmel in größerer Höhe die Gestirne noch durchscheinen läßt. Ritunter ist es dann mehrere Tage unmöglich, genaue astronomische Beobachtungen anzustellen. Zuweilen kommt es aber vor, daß mit den Staubbewölken Schmetterlinge, sonstige Insekten und sogar kleine Vögel bis auf weite Entfernungen vom Lande den Schiffen zugeführt werden. Das Gebiet größter Häufigkeit erstreckt sich an der afrikanischen Küste vom Kap Verde bis über Kap Inby hinaus, wo die Sahara ans Meer stößt. Von der seichten Küste, an welcher der Staub am dichtesten auftritt, greift er westwärts mehr als 1300 Seemeilen weit ins Meer hinein. Als in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts einige englische und amerikanische Schiffe im Dunkelmeer scheiterten, „weil man nichts vor Sand und Staub sehen konnte“, warnte die englisch-österreichische Kompanie ihre Kapitäne vor zu großer Annäherung an diese afrikanische Küstenstraße. Wenn der Staub in Folge günstiger Umstände auf das Meer hinausgelangt ist, so hängt seine Weiterverbreitung gänzlich von der Richtung und Stärke des herrschenden Windes ab. Von wesentlichem Einfluß auf die Häufigkeit und Verbreitung der Staubbewölken sind die Jahreszeiten, mit denen sich auch die Grenzen des Vassats verschieben. Am meisten wird die Erscheinung in den Monaten Januar bis März beobachtet, am seltensten dagegen August bis November. Staubbewölken sind weit häufiger als wirkliche Staubbewölken, die im Jahre durchschnittlich

nur an 8-9 Tagen vorkommen. Hoher Luftdruck über Nordafrika, ein steifer Passat, der an der Saharaküste aus dem Lande weht, trocknet weiter und eine weit südliche Ausdehnung des Passatgebietes sind die günstigsten Bedingungen, die am häufigsten in den drei ersten Monaten des Jahres zusammenstreffen. Aber nicht immer findet ein Staubbewölken statt, auch wenn nach den Wetterkarten alle anderen Umstände dafür eintreffen. Es müssen daher wohl noch andere außerordentliche Vorgänge, wie z. B. Tromben, zum Transport der verhältnismäßig schweren Staubbewölken mitwirken. In einzelnen Fällen kann es eintreten, daß der aufgewirbelte Staub weit über die gewöhnlich scharf abgegrenzte Region hinausgeführt wird. „Es giebt noch mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als unsere Schulweisheit sich träumen läßt.“ Die Masse des von der Luft unseres Erdballes auch an andere Orte getragenen Staubes ist ungeheuer groß. Woher stammt er? Welche Verbindung hat er mit den Stein- und Eisenmeteoriten? Das sind Fragen, welche schon lange aufgeworfen, noch immer der sicheren Antwort harren. (Weser-Ztg.)

Eine Prophezeiung. Ein böhmischer Blatt erzählt folgende hübsche Geschichte: Vor etwa 60 Jahren kann ein armer Gymnasial-Student um ein erlegtes Stipendium von 300 fl. ein. Er besaß sein Studium mit allen seine berechtigten Ansprüche nachweisenden Dokumenten, wurde jedoch abgewiesen. Anfänglich, ohne diese Hilfe seine Studien auf der Universität fortzusetzen, mußte er in seinen Hoffnungen getäuscht sich damals entschließen, ins Seminar einzutreten und Geistlicher zu werden. Vor nicht langer Zeit wurde dem Bittsteller von damals, der es bis zum Dekan gebracht hatte, die Verwaltung einer bedeutenden Stiftung übertragen, und der Zufall fügte es, daß dies dieselbe war, um deren Stipendium er sich in seiner Studienzeit vergeblich bemüht worden hatte. Von Neugierde getrieben, durchblätterte der alte Herr in einer freien Stunde die vergilbten Stiftungs-Alben, um vielleicht zu erfahren, warum sein Besuch damals abschlägig beschieden worden und fand wirklich neben seiner Bittschrift die Relation des Gymnasial-Direktors, die folgendermaßen lautete: „Der Bittsteller ist ein musterhafter Student, aber — laut den beigezeichneten Gutachten der Ärzte Professor X. und Y. — lungensüchtig im höchsten Grade und hat kein Jahr mehr zu leben; die Bereicherung des Stipendiums würde ihm demnach nichts nützen.“ Daraufhin war die Abweisung erfolgt. Der 70jährige kranke Dekan hielt also sein Todesurtheil in der Hand, das ihm vor 60 Jahren von der Wissenschaft gesprochen worden war und seinem ganzen Leben eine entscheidende Wendung gegeben hatte.

Die Benutzung des Telephons. Wie viel schneller die Amerikaner sich mit dem Neuen befreunden, als wir in der alten Welt und mit welchem Eifer sie gleich eine neue Gründung ausjunken und ihre Wohlthaten recht Vielen zugänglich zu machen suchen, dafür ist das Telephon der beste Beweis. In den Vereinigten Staaten sind zur Zeit 782 Telephonstationen in Betrieb, und nahezu 350 000 Telephone dienen dem Fernsprechverkehr. Wenn man die Zahl der Einwohner der Vereinigten Staaten Nordamerikas auf 60 Millionen, die Europas auf 300 Millionen schätzt, so ergibt sich die interessante Thatsache, daß auf 25 Telephone in den Vereinigten Staaten eines in Europa kommt. Aber was sagt der Leser dazu, wenn er erfährt, daß die Stadt New-York allein so viel Telephone besitzt, als das ganze russische Reich (nämlich 5280), daß die Zahl der Telephone in dieser Stadt nur von der Zahl sämtlicher Telephone in den Staaten Großbritannien, Deutschland, Italien, Frankreich und Schweden überboten werden? In Chicago, einer Stadt von 503 000 Einwohnern, sind mehr Fernsprechinstrumente in Gebrauch als in Belgien (3265) oder in Oesterreich (3032). Würden sich ferner Dänemark mit seinen 1370 Telephone, Spanien mit 594 und Portugal mit 350 vereinigen, so müßten sie beschämt eingestehen, daß ihnen zusammen nicht nur Philadelphia, sondern auch Cincinnati und Brooklyn, von Chicago und New-York gar nicht zu reden, jede Stadt allein, immer noch „ab-r“ seien. Dagegen ist es bemerkenswerth, daß in Europa die Städte Berlin, London, Paris und Stockholm einen größeren Kreis gebrauchsmäßiger Fernsprecher aufweisen, als alle Städte der Vereinigten Staaten mit Ausnahme von New-York, denn diesem folgen zunächst die genannten europäischen Städte und dann erst Chicago, Cincinnati u. Sehr verschieden und wohl auch etwas überraschend gehalten sind die Verhältnisse, wenn man berechnet, auf wie viel Einwohner der einzelnen Städte ein Telephon kommt. Bleiben wir zunächst bei den Vereinigten Staaten. In der größten Stadt, in New-York, steht einem unter je 230 Einwohnern (in Brooklyn 241) je derzeit ein Fernsprechinstrument zu Gebote. In der nächst größten Stadt, in Philadelphia, hat von 307 Einwohnern einer ein Telephon, obgleich hier der Abonnementspreis nur 480 M., in New-York aber 600 M. beträgt. In sämtlichen anderen größeren Städten Nordamerikas ist dieses Verhältnis ein günstigeres; in Cincinnati kommt schon auf 101 Einwohner ein Telephon, ja in Providence auf 48, in Detroit auf 59. In den beiden letzten Städten werden auch verhältnismäßig niedrige Abonnementspreise gezahlt, nämlich 240 resp. 288 M. Denedt man die europäischen Hauptstädte von diesem Gesichtspunkte aus, so ergibt sich, daß ein Telephon in Stockholm auf 46, in Genf auf 75, in Zürich auf 89, in Bern auf 133, in Kopenhagen auf 205, in Amsterdam auf 280, in Berlin auf 301, in Brüssel auf 472, in Budapest auf 558, in Kasan auf 637, in Paris auf 691 in Petersburg auf 773, in London auf 1136, in Moskau auf 1231, in Wien auf 1263, in Madrid auf 1769 Einwohner kommt. Von den größten Städten Deutschlands besitzt verhältnismäßig die meisten Telephone Mannheim (1 auf 184 Einwohner). In Frankfurt a. M. bediente sich am 1. Oktober 1885 unter 283 Einwohnern einer des Telephons. (Im Ganzen finden sich daselbst 491 Fernsprecher vor; nur Berlin, Hamburg und Dresden besitzen deren mehr). In obiger Liste wäre es also zwischen Amsterdam und Berlin einzufügen. Ebenso verschieden wie die von den europäischen Hauptstädten mitgetheilten Verhältniszahlen gestalten sich diejenigen der übrigen Städte in den einzelnen Ländern. Abonnementspreis, Lage der Städte, Beruf und Gewerbe der Mehrheit der Bewohner, die Beschaffenheit ihrer Umgebung u. s. w. sind unverkennbar von bestimmendem Einfluß auf die Benutzung des Telephons durch die Bevölkerung. Die Abonnementspreise sind in Europa durchweg niedriger als in den großen Städten des nordamerikanischen Festlandes. Am theuersten ist der Gebrauch des Telephons in Paris (480 M.), dann in Petersburg, Moskau und Warschau (460 M.). Auch in London und den größten englischen Städten, wie Manchester, Liverpool, Glasgow u. a., kostet es nicht viel weniger (400 M.), während man sich in Stockholm schon für jährlich 138,8 M. einen Fernsprecher halten kann.

Goldes Fieber. Auf dem Fieber aus Panama ist eine Gelbfieber-Epidemie ausgebrochen. Es sterben im Durchschnitt täglich vierzig Personen. Die Kanalgesellschaft hat, nachdem sie bereits vorher zwei Ingenieure verloren, einen neuen Verlust erlitten; der leitende Ingenieur Henry Gerardin ist im Alter von 38 Jahren einem dritten Anfall des goldenen Fiebers erlegen.

Es war' so schön gewesen. In der Mädchenschule eines kleinen Ortes ist den Schülerinnen von dem Lehrer der deutschen Grammatik die Aufgabe gestellt worden, einen schriftlichen Aufsatz über die neuerdings so populär gewordene Strophe: „Es war' so schön gewesen, es hat nicht sollen sein!“ zu machen. Eine kleine Gevinn versetzt nun die Erzählung ihres jüngsten Traumes und berichtet mit aller Naivität und Aufrichtigkeit folgendes: „Unlängst habe ich in der Nacht geträumt, daß der Lehrer der Grammatik auf dem Blatte gefallen sei, sich den Fuß verrenkt habe und jetzt das

Bett hüten müsse, in Folge dessen die Mädchenschule 4 Wochen lang von den deutschen Aufsätzen dispensirt und die langweilige Grammatik und Sappaudaufgabe ausgefallen wäre. Als sie aber am andern Morgen zur Schule gekommen sei, hätte der Grammatiklehrer — zu ihrem größten Schmerze! — wieder ganz gesund an seinem Klassenpulte gestanden. „Es war' so schön gewesen — es hat nicht sollen sein!“ schloß sie ihren Traum.

Kleine Mittheilungen.

Gnesen, 14. Juni. (Vof. Bzg.) Unsere Stadt ist heute in hochgradige Aufregung durch einen dreifachen Raubmord versetzt worden, der in unmittelbarer Nähe der Stadt, in dem Dorfe Roja, Vormittags 11 Uhr, verübt worden ist. Da eines der Opfer bei Entdeckung der That noch am Leben war, so konnte der Thatbestand durch die Aussagen desselben wie folgt festgestellt werden: Gegen 11 Uhr Vormittags kam auf das Gehöft des Ackerwirths Delowski in Roja ein anständig gekleideter Mann, erkundigte sich bei der vor dem Hause mit Holzspalten beschäftigten Magd, ob der Herr zu Hause sei, und als ihm gesagt wurde, Delowski sei zur Kirche gegangen, verlangte er Frau Delowski zu sprechen und begab sich in die Wohnstube, wo er von Frau Delowski etwas Milch und Brod verlangte. Während die Frau beschäftigt war, dem Fremden Brod zu schneiden, begab sich derselbe über die Thür zur Magd, und mit dem Bemerkten, er wolle ihr zeigen wie man Holz hause, nahm er ihr das Beil aus der Hand und führte mit demselben einen wuchtigen Hieb gegen den Kopf des Mädchens, die sofort bewußtlos zusammensank. Hierauf eilte der Mörder ins Haus, erschlug den 12 Jahre alten Diensthilfen, zog Frau Delowski aus einem Kleiderstraak, in welchen sie sich gekleidet hatte, heraus und zerstückelte der Frau mit dem Beil den Schädel, so daß sie todt zusammensank. Der Mörder durchsuchte nach der That sämtliche Schränke und flüchtete dann in der Richtung nach Tremessen. Nach Bekannwerden der That, etwa 2 Uhr Nachmittags, war sofort ein Arzt zur Stelle, doch konnte bei Frau Delowski und dem Diensthilfen nur der schon eingetretene Tod konstatiert werden, während es gelang, die Magd wieder ins Leben zurückzurufen. Nachmittags 4 Uhr war die Magd so weit zum Bewußtsein gebracht, daß sie den Thatbestand angeben und die Person des Mörders beschreiben konnte. Der Mörder war anständig gekleidet, trug einen schwarzen Rock, runden Hut und einen schwarzen Regenschirm mit einem Holzring als Griff. Der Verbrecher ist mittelgroß, bager, mit kleinem, dunklem Schnurrbart. Ob die Magd am Leben erhalten werden wird, ist noch fraglich.

Wien, 14. Juni. (Ein konstatirtes Plakat.) Die Wiener Polizei hat am einem Plakate, mit welchem die „Deutsche Zeitung“ dem Publikum die Anzeige machte, daß sie in wirthschaftlicher Hinsicht den Kampf gegen die Korruption führen und ihre Aufmerksamkeit mehr der Arbeit des Volkes zuwenden werde, keinen Gefallen gefunden. Die Staatsanwaltschaft hatte gegen diese Stelle der Anzeige nichts einzuwenden; die Polizei fand aber darin eine Ueberschreitung des Rahmens „gewerblicher Ankündigungen“. So müßten die betreffenden Stellen mit Papierstreifen überklebt werden, um den Anforderungen des Gesetzes zu genügen.

Prag, 15. Juni. Anlässlich der Ankunft tschechischer Theaterzuziger aus Deutschland fand hier eine große Straßendemonstration statt. Die Ankömmlinge wurden auf dem Bahnhofe von Dr. Strala begrüßt, welcher hervorhob, daß die Hölle inmitten eines den Tschechen feindsich gesinnten Volkes leben, trotzdem aber ihre Muttersprache erhalten haben, welche jetzt auch an der Elbe, der Spree und dem Rhein gesprochen wird. Bei dem Abzug zur Beseda intonirte die Volksmenge Nationallieder, wogegen Polizei-Inspektor Polcensky Einsprache erhob. Polcensky wurde zu Boden gestossen, worauf er und die Wachmannschaft die Säbel zogen. Es wurden acht Verhaftungen vorgenommen; unter den Verhafteten ist auch der tschechische Jurist Krata. Statthalter Kraus telegraphirte über den Vorfall nach Wien und erhielt von der Regierung den Auftrag, die Untersuchung einzuleiten.

Aus Wellington meldet eine Neuseeländische Depesche unterm 11. d. M.: Die Regierung von Neuseeland hat betreffs des vulkanischen Ausbruchs in dem Distrikt Tarawera an ihren Generalagenten in London, Sir F. D. Bell, die nachstehende Depesche geschickt: „Der vulkanische Ausbruch ereignete sich an der Ostseite des Tarawera-Sees. Viele Eingeborene sind durch die ausgeworfenen Massen getödtet worden. Waitoa ist mit einem Aschenlager von 10 Fuß Tiefe bedeckt. Man befürchtet, daß das Maori-Dorf an dem See zerstört worden ist. Nur ein Engländer ist umgekommen. Jetzt beruhigt sich der Vulkan.“ Eine zweite Depesche von demselben Tage besagt: „Der vulkanische Ausbruch war so bestiger Natur, daß ganze Dörfer von der Erde begraben wurden. Die Erdoberfläche befindet sich in einer Umrunde von einigen Meilen in einem unruhigen Zustande. 26 Leichen sind bereits aufgefunden worden, aber der gesammte Lebensverlust ist bis jetzt noch nicht bekannt.“

Letzte Nachrichten.

Krawall in Zürich. Nachdem am 15. Mittags in Folge der Verhaftung zweier tumultuirender streikender Schlosser vor der Hauptwache in Zürich ein Aufruhr stattgefunden hatte, entstand am 16. Abends 7 Uhr, bei der Ueberführung des einen Schlossers in das Gerichtsgebäude ein erneuter großer Aufruhr, wobei mit Pfastersteinen geworfen wurde. Die Polizeistärke war genöthigt, von der Saugwaffe Gebrauch zu machen. Zwei Knaben wurden verwundet, ein Fischer getödtet. Da die Polizeiwache von der Menge belagert wurde, ließ die Polizei den Platz mit gefülltem Bajonnet räumen. Das Militär ist in der Kaserne konstatirt.

Der französische Transportdampfer „Dibes“ ist mit Truppen am 1. d. M. bei den Neuen Hedriden angekommen. Die französische Flotte ist daselbst aufgeht worden. Der Kapitän der dort liegenden englischen Gesellschaft „Andine“ und der Kommandant des französischen Schiffes haben einander Besuch abgestattet.

Vermehrung der Fabrikinspektoren — in Oesterreich. Laut einer am 11. d. M. erschienenen Verordnung des Handelsministeriums und des Ministeriums des Innern werden die Aufsichtsbezirke der Gewerbeinspektoren und demnach auch die Zahl der letzteren von zwölf auf fünfzehn erhöht. Diese Vermehrung hat naturgemäß eine engere Beaufsichtigung einzelner Aufsichtsbezirke zur Folge.

Briefkasten der Redaktion.

Ein Eifriger. Sie sagen, daß in dem Restaurant, in dem Sie verkehren, trotz Ihrer und Ihrer Kollegen Bitten das „Vollblatt“ noch immer nicht ausliegt. Die Schuld scheint uns doch lediglich an Ihnen zu liegen. Es ist eine Misachtung des Arbeiterstandes, wenn ein Brief von Arbeitern leib, das Arbeiterblatt nicht hält, dagegen die paar anderen Leute ihre Organe. Die Arbeiter sollen sich gegen diese Misachtung energisch verwahren und einfach die Lokale aufgeben, in denen man ihre berechtigten Forderungen nicht erfüllt.

Zwei Wettende. Richter wie Richter sind deutschfeindlich und haben mit der Arbeiterfrage nichts zu schaffen. Ihre zweite Frage ist uns in Ihrer Fassung nicht verständlich. Im preussischen Landtag sitzen keine Sozialdemokraten, weil das Dreiklassenwahlsystem im Wege steht. In Sachsen liegt die Sache günstiger.